



Eine Sans-Papier in Zürich: So schön könnte das Leben sein, wenn man legal hier sein dürfte.

«Pandemie macht Armut öffentlich und offensichtlich»

SIE SIND UNSICHTBAR UND DOCH SYSTEMRELEVANT: DIE SANS-PAPIERS. AUSGENÜTZT UND SCHUTZLOS ÜBERLEBEN SIE AUCH WÄHREND DER CORONA-PANDEMIE MITTEN IN UNSEREN STÄDTE – IRGENDWIE, WIE EIN BEWEGENDES BUCH ZEIGT. WIR HABEN CORINE MAUCH, SP-STADTPRÄSIDENTIN VON ZÜRICH, GEFRAGT, WAS DIE GRÖSSTE STADT DER SCHWEIZ FÜR DIE SANS-PAPIERS UNTERNIMMT.

Geschätzte 10000 Sans-Papiers leben und arbeiten in der Stadt Zürich, viele unter menschenunwürdigen Bedingungen. Wie kann die Stadt ihre Situation verbessern?

Corine Mauch: Sans-Papiers sind Teil unserer Stadtbevölkerung – und sie sollen ihre Grund- und Menschenrechte ungefährdet in Anspruch nehmen können. Dafür stehen insbesondere Bund und Kanton Zürich in der Verantwortung: Sans-Papiers müssen unter transparenten Bedingungen reguliert und in den geregelten Arbeitsmarkt integriert werden. Da muss es endlich vorwärts gehen!

Die Stadt Zürich will im Rahmen ihrer rechtlichen Zuständigkeiten Möglichkeiten nutzen, um die prekären Lebensbedingungen dieser Menschen zu verbessern. Wir haben in den letzten Monaten eine Reihe

von Massnahmen getroffen, zum Beispiel bei der Gesundheitsversorgung.

Zu welchen Dienstleistungen haben die Sans-Papiers in der Stadt Zürich Zugang?

Bereits zu zahlreichen Angeboten – unter anderem zu subventionierten Krippen- oder Hortplätzen, zu Verbilligungen der Krankenkassenprämien oder zu Pflegeplätzen. Wir haben bei einer umfangreichen Abklärung nun aber auch Lücken festgestellt und prüfen, welche davon geschlossen werden können. Keine Verbesserung ist hingegen allein auf Stufe Stadt möglich, wo für den Zugang aufgrund übergeordneten Rechts der ausländerrechtliche Status überprüft werden muss – zum Beispiel bei der Sozialhilfe oder der Eheschliessung.

Wie hat die Stadt den Sans-Papiers während der Pandemie geholfen?

Die Pandemie hat in unserer Stadt eine bis dahin nur wenig bekannte Armut offensichtlich und öffentlich gemacht. Die langen Schlangen bei der Abgabe von Gratis-Lebensmitteln haben mich sehr berührt.

Sans-Papiers sind von der Krise ganz besonders betroffen. Die Stadt hat rasch reagiert und zum Beispiel die Unterstützung der Sans-Papiers-Anlaufstelle Zürich (SPAZ) erweitert. Und der Stadtrat hat im Frühling das Pilotprojekt «Wirtschaftliche Basishilfe» lanciert, um Armut auch bei denjenigen Personen verstärkt zu bekämpfen, die aus ausländerrechtlichen Gründen keinen Anspruch auf Sozialhilfe haben.

Geplant ist die Einführung einer City-Card. Was ist das genau?

Die Zürich City-Card wird ein Ausweis sein, der die Identität und den Wohnsitz einer in unserer Stadt lebenden Person amtlich bestätigt. Er soll für die ganze Bevölkerung – also eben auch für die Sans-Papiers –



Dominique Meisenberg

attraktiv sein und unsere Stadtgesellschaft, die Solidarität und das Zusammenleben stärken.

Die City-Card als Ausweisdokument kann nur funktionieren, wenn viele mitmachen. Ist das realistisch?

In die Attraktivität dieses Ausweises werden wir viel Energie und natürlich auch finanzielle Mittel investieren müssen. Er soll einen einfacheren und teilweise auch vergünstigten Zugang zu Informationen, Dienstleistungen, Mitwirkungsmöglichkeiten und Kulturveranstaltungen bringen und mithin für alle attraktiv sein. Denn Sie sagen es richtig: Eine weitere Verbreitung und Akzeptanz der Karte ist eine Bedingung, damit sie einen wirklichen Beitrag zur Verbesserung der Situation der Sans-Papiers leisten kann.

Viele Sans-Papiers erleben Gewalt und sind schutzlos ausgeliefert. Sie können dies bei der Polizei nicht zur Anzeige bringen. Ändert das mit der City-Card?

Es ist ganz wichtig, dass wir mit der City-Card keine falschen Erwartungen wecken und die Sans-Papiers ihre Einsatzmöglichkeiten, aber auch ihre Grenzen kennen. Denn wir können auf Stadtebene damit übergeordnetes Recht natürlich nicht umgehen. Das heisst: Die City-Card hat keine ausländerrechtliche Wirkung und führt nicht zu einer Regularisierung des Aufenthaltsstatus. Der Stadausweis verhindert nicht, dass die Polizei und andere Amtsstellen je nach Sachlage den Aufenthaltsstatus abklären müssen.

Damit sich Sans-Papiers in Zukunft angstfrei in der Stadt Zürich bewegen können und verbesserten Zugang zu Recht und Justiz erhalten, müssen die Rechtsgrundlagen und die Rechtspraxis auf nationaler und kantonaler Ebene angepasst werden.

Wie sieht der Zeitplan für die Einführung der City-Card in der Stadt Zürich aus? Welche Hürden sind als Nächstes zu überwinden?

Das Stadtzürcher Parlament hat im September Ja gesagt zu einem Kredit für umfangreiche Vorarbeiten. Diese dürften rund vier bis fünf Jahre in Anspruch nehmen.

Corine Mauch beantwortete die Fragen schriftlich.

«DIE UNSICHTBAREN»

Schätzungsweise 100 000 Menschen ohne geregelten Aufenthalt leben und arbeiten in der Schweiz. Diese sogenannten Sans-Papiers stammen aus Lateinamerika, aus Osteuropa oder Asien. Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle, im Restaurant oder bei Bauern. Nicht selten Tag und Nacht, fast immer in prekären Arbeitsverhältnissen zu skandalös tiefen Löhnen. Sans-Papiers verrichten bis zu 50 Prozent der bezahlten Hausarbeit in der Schweiz.

Nun ist mit dem Titel «Die Unsichtbaren» ein Buch erschienen, das erschütternde Lebensgeschichten von Sans-Papiers nachzeichnet. Die Autorin Tanja Polli und die Fotografin Ursula Markus holen die Sans-Papiers so aus ihren Hinterhofzimmern und Kellerwohnungen, machen sie sichtbar und ihre Geschichten erfahrbar. Ungefiltert und ungeschönt hält Tanja Polli Gespräche mit Frauen und Männern fest, die in der Illegalität leben müssen. Was hat diese Menschen dazu bewogen, eine Existenz im Versteckten auf sich zu nehmen? Was macht es mit ihnen, ständig in Angst leben zu müssen? Was sind ihre Ziele, Hoffnungen und Träume?

Die Fotografien von Ursula Markus zeigen die porträtierten Sans-Papiers in Alltagssituationen. Jene, die den Weg aus der Illegalität hinter sich haben, bei der Arbeit oder privat im Kreis von Freundinnen und Familie. Andere, die noch drin stecken im Leben in ständiger Angst, an jenen Orten, an denen sie sich so sicher fühlen, dass eine Begegnung mit der Kamera möglich ist.



«Die Unsichtbaren», von Tanja Polli und Ursula Markus, erschienen im Rotpunktverlag und erhältlich online oder in deiner Lieblingsbuchhandlung.

Progressiver Gewerbeverein mischt die Debatte auf

UNTERNEHMER:INNEN, DIE SOZIAL, ÖKOLOGISCH UND NACHHALTIG WIRTSCHAFTEN WOLLEN, HABEN SICH IM GEWERBEVEREIN ZUSAMMENGESCHLOSSEN. DAS HAT AUCH VORTEILE FÜR KONSUMENT:INNEN.

Wollten sich progressive Unternehmer:innen vernetzen und politisch einbringen, hatten sie bislang nur die Wahl zwischen Pest und Cholera: Sie konnten sich dem Gewerbeverband oder Branchenverbänden à la Gastrosuisse anschliessen, die mit rechtsbürgerlichen Politikern an der Spitze eine Sicht des Wirtschaftens vertreten, die für Linke inakzeptabel ist. Das hat sich geändert: Seit 2019 gibt es den Gewerbeverein, der sich für fortschrittliche Unternehmer:innen auf nationaler und regionaler Ebene einsetzt.

Der Verein will die Stimmen jener kleinen und mittleren Unternehmen in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft tragen, die nachhaltig wirtschaften, ökologisch denken und sozial handeln. Für zahlreiche gerade auch jüngere Unternehmer:innen zählt nicht bloss die Gewinnmaximierung, sondern auch die «Enkeltauglichkeit» ihrer Geschäftstätigkeit.

Es sind viele, die so denken, wie ein Blick in die Mitgliederliste zeigt: Ob Architekturbüro, Bäckerei, Coiffeursalon, Malerbetrieb, Restaurant oder Reiseveranstalter – es finden sich Gewerbetreibende aus nahezu allen Branchen. Der Verein zählt bereits über 320 Mitglieder in allen Landesteilen, Tendenz steigend.

«Wir wollen das Gewerbe stärken, nicht die Konzerne», sagt Michel Gygax, der den Verein zusammen mit der Grünen Nationalrätin Aline Trede präsidiert. Gygax ist Inhaber und Gründer der KG Gastrokultur, die in Bern eine Weinhandlung und sechs Restaurants betreibt. Das Gewerbe, die kleinen und mittleren Unternehmen, bilden das Rückgrat der Schweizer Wirtschaft. Dennoch sind sie in Politik und Gesellschaft zu wenig vertreten. Denn die Wirtschaftspolitik ist auf Konzerne ausgerichtet. Beispiel gefällig? «Je grösser ein Unternehmen ist, desto mehr Steuern kann es sparen», sagt Gygax, «und das kann es doch einfach nicht sein!»

Politischer Konsum

Welche Wahl Konsument:innen treffen, was sie kaufen und konsumieren, ist eine eminent politische Frage. Ziel des Gewerbevereins ist es daher auch, in der Gesellschaft das Bewusstsein für wertige und nachhaltige Arbeit zu stärken. «Wem man den Franken gibt, den stärkt man», sagt Michel Gygax.

Die Mitgliederliste auf der Website des Vereins kann daher auch für Konsument:innen einen Anhaltspunkt bieten, wenn sie vor einer Wahl stehen. Ein Blick darauf lohnt sich: Der Verein wächst, ständig kommen neue Unternehmen hinzu.

→ dergewerbeverein.ch

reformierte kirche zürich

<https://reformiert-zuerich.ch/home/home~1666/illegal-und-in-der-ohnmacht-gefangen/66467/>

13.12.2021

ILLEGAL UND IN DER OHNMACHT GEFANGEN

Ein neues Buch stellt das Schicksal von Sans-Papiers in der Schweiz ins Zentrum.

Menschen, die während des Corona-Lockdowns im Langstrassenquartier vor der Essensausgabe Schlange stehen: Diese Bilder gingen im März 2020 durch die Medien und rüttelten die Öffentlichkeit auf. Auch bei Tanja Polli und Ursula Markus hinterliessen sie tiefe Betroffenheit. Ursula Markus wohnt im Quartier und erlebte das Geschehene hautnah mit. «Ich wollte wissen, wer diese Menschen sind, die bereits nach kurzer Zeit der Arbeitslosigkeit kein Geld mehr haben für das Überlebensnotwendigste.» Die Fotografin, die auch regelmässig Menschen für den offenen St. Jakob fotografiert, liess ihre Kontakte spielen – und fand heraus: Unter den hunderten Bedürftigen befanden sich neben Obdachlosen, Prostituierten und Drogensüchtigen auch Sans-Papiers – also Menschen, die in der Schweiz keinen gültigen Aufenthaltstitel haben und deshalb im Versteckten leben müssen. Diese Männer und Frauen aus Lateinamerika, Osteuropa oder Asien kommen in die Schweiz, weil es hier Arbeit gibt – sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle, im Restaurant oder bei Bauern. Oft zu skandalös tiefen Löhnen und unter prekären Arbeitsbedingungen. Einen Asylantrag stellen die allerwenigsten. «Diese Menschen sind nicht an Leib und Leben bedroht – und haben deshalb in der Schweiz kein Anrecht auf Asyl», sagt Tanja Polli. «Trotzdem leben sie in ihren Heimatländern so prekär, dass sie sich keine medizinische Behandlung leisten können oder die Schulbildung für ihre Kinder nicht bezahlen können.» Sie seien hier, um ihren Familien eine Zukunftsperspektive bieten zu können – und würden dafür ganz oft einen beinahe unvorstellbar hohen Preis bezahlen, sagen die Projektpartnerinnen übereinstimmend. So hat beispielsweise eine der Porträtierten ihre Kinder seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. Das Risiko, durch eine Besuchsreise aufzufliegen, wagen die meisten nicht auf sich zu nehmen.

Durchschnittlich in jedem überfüllten Tram in Zürich gibt es eine Person, die wegen fehlender Papiere im Verborgenen leben muss. © Ursula Markus

Ständig die Angst im Nacken

Auch Verena Mühlethaler, Pfarrerin im Offenen St. Jakob, kennt die grosse Not dieser Menschen. «Sie leben in ständiger Angst, entdeckt zu werden und kurzerhand das Land verlassen zu müssen. Für die Psyche ist das sehr belastend – laufen sie doch in Gefahr, das wenige, das sie sich aufgebaut haben und ihre Zukunftsperspektiven jederzeit wieder verlieren zu können.»

Das eben erschienene Buch «Die Unsichtbaren» gibt 13 Männern und Frauen ungeschönt und ungefiltert eine Stimme – Menschen, die aufgrund ihrer Situation wehrlos sind und in ihrer Verwundbarkeit noch von anderen ausgenutzt werden. Denn als Menschen ohne geregelten Aufenthalt bleibt ihnen vieles, was für andere selbstverständlich ist, verwehrt: Sie können nicht zur Polizei gehen, um Anzeige zu erstatten, wenn sie bedroht oder misshandelt werden. Sie dürfen weder ein Bankkonto eröffnen noch einen Mietvertrag unterschreiben, weswegen sie oft Wucherpreise für die Untermiete eines kleinen Zimmers bezahlen. Trotz der Vorsicht, die ihre Porträtierten walten lassen mussten, erhielten Tanja Polli und Ursula Markus manchen Einblick in die beengenden Verhältnisse, in denen viele von ihnen über Jahrzehnte wohnen. Schätzungsweise 100'000 Menschen leben in der Schweiz unter diesen Umständen – darunter auch rund 10'000 Kinder.

Härtefallgesuch als letzter Ausweg

Der einzige Ausweg aus der prekären Lage ist oft nur ein Härtefallgesuch – aber auch hier ist das Risiko erheblich: Wird es abgelehnt, droht den Gesuchsstellenden im Kanton Zürich die Ausweisung. In der Romandie ist die Situation für die Papierlosen etwas besser: Dort wurde der Aufenthaltsstatus von fast 3000 Menschen nach zehn Jahren legalisiert. In der Deutschschweiz würde ein gleiches Vorgehen gemäss Tanja Pollis Recherchen jedoch in absehbarer Zeit keine politischen Mehrheiten finden. Eine politische Botschaft wollen sie mit ihrem Buch dennoch nicht aussenden: «Wir sind offen an die Thematik herangegangen und wollten das Unfassbare im Umgang mit Sans-Papiers begreiflich machen – das muss einen stören, egal, wo man politisch steht», so Tanja Polli. Ergänzt werden die Porträts mit fünf Interviews mit Expertinnen und Experten – unter anderem mit einem Mitglied der Härtefallkommission des Kanton Zürich. Trotz der trüben Aussichten: Erfolge gibt es. Eine der Porträtierten aus der Romandie hat beispielsweise den Mut gefunden, ihren Arbeitgeber zu verzeigen – weil es so aussieht, als würde ihr Härtefallgesuch gutgeheissen. «Das Buchprojekt hat sie sicher gestärkt», sagen Autorin und Fotografin, denn dieses Verschriftlichen erzeuge eine unglaubliche Kraft. Auch das Interesse an der Buchvernissage im November war gross: Drei Viertel der Porträtierten haben trotz Restrisiko den Weg ins Foyer des Kosmos gefunden. Tanja Polli und Ursula Markus: «Das ist für uns das grösste Geschenk.»

Die Unsichtbaren

«Die Unsichtbaren» von Tanja Polli und Ursula Markus, erschienen im Rotpunkt Verlag.

256 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-85869-928-2, 1. Auflage

Mit rund 100 Schwarz-Weiss-Fotos



Und das in der reichen Schweiz: In Zürich Altstetten stehen Hunderte für eine Tasche Esswaren an, unter ihnen viele Sans-Papiers. Organisiert hat die Essensausgabe der «Sans-Papier» Amine Diare Conde – im neuen Buch «Die Unsichtbaren» einer der Portraitierten. (Das Bild stammt vom März 2020.) © Ursula Markus

Die Unsichtbaren sichtbar gemacht ...

Christian Müller / 21.11.2021 In der Schweiz leben über 100'000 sogenannte Sans-Papiers, Menschen ohne Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung. Das muss sich ändern.

Viele Schweizerinnen und Schweizer reden nicht gerne darüber. Sie wissen zu gut, dass wir «normal» hier Lebende uns dafür schämen müssten – nein, uns sogar richtig schämen *müssen*. Darf es sein, dass in einem der reichsten Länder der Welt mehr als 1 Prozent der Bevölkerung zwar arbeitet wie alle anderen auch, sich aber halbwegs vor den Behörden verstecken muss, weil mit den Papieren etwas nicht stimmt – weil diese Menschen zum Beispiel in Häusern von Wohlhabenden kochen oder putzen und mit einem kleinen – oft zu kleinen – Gehalt zufrieden sein müssen, weil sie über keine Arbeitsbewilligung verfügen?

Ein neues Buch gibt Auskunft – und geht ans Herz!

Jetzt haben sich die Journalistin Tanja Polli und die Fotografin Ursula Markus des Themas angenommen. Sie haben gegen zwanzig solcher Sans-Papiers ausfindig gemacht, mit ihnen gesprochen, wenn diese einverstanden waren, und sie portraitiert. Und sie haben das in einem Buch mit dem Titel «Die Unsichtbaren» festgehalten. Um es gleich vorwegzunehmen: Es ist ein wunderbares Buch geworden. Es ist äusserst informativ, klärt auf über die rechtlichen Probleme, über den Umgang der Behörden mit diesen Menschen, über die Differenzen zwischen der französisch-sprachigen und der deutsch-sprachigen Schweiz, über die Möglichkeiten, das Problem zu lösen oder doch wenigstens zu entschärfen. Vor allem aber zeigen Polli und Markus anhand der portraitierten Menschen, wie unendlich schwierig so ein Leben ist und warum diese Menschen es trotz allem zu leben versuchen: aus Armut, aus Not, wegen des Hungers ihrer Familien zuhause in Südamerika oder Afrika, um ihren Lieben ein paar Franken schicken zu können: die 62-jährige Maria aus der Dominikanischen Republik, eine Haushaltshilfe, eine sehr eindrückliche Geschichte; der 43-jährige Verdier von der Elfenbeinküste, der am Genfersee als Koch arbeitet und bei dem nach einem Jahr Gefängnis mit den Papieren nun fast alles stimmt, aber eben nur fast; Haveen, die 16-jährige Schülerin aus dem Irak, eine Kurdin, die mit ihren Eltern fliehen musste, die gerne zur Schule geht und Ärztin werden möchte, aber wegen des Papier-Problems schon Mühe hat, eine Lehrstelle zu finden, eine Geschichte wie aus Absurdistan, aber eben doch aus der Schweiz. Und über ein Dutzend weitere Schicksale.

Tanja Polli ist eine begabte und erfahrene Schreiberin. Ihr Schreibstil ist präzise und sachlich. Nie gleitet sie, der oft traurigen Thematik zum Trotz, ins Sentimentale ab. Sie findet zu den Portraitierten die erforderliche Nähe und verliert doch nie die nötige Distanz. Ursula Markus, eine schon mit etlichen Awards ausgestattete Fotografin, hat eindrückliche Bilder dazu gemacht – nie indiskret, für das Buch aber eine echte Bereicherung. Beide, Autorin und Fotografin, sind der Versuchung, boulevardesk-kitschige Jö-Geschichten zu liefern, bei keinem der Portraits erlegen. Sie haben das Ziel, Unsichtbare für uns «normale» Bürgerinnen und Bürger sichtbar zu machen, zu hundert Prozent erreicht.

Dass das Buch «nur» Schwarzweiss-Fotos enthält und keine farbigen Bilder, wird dem Thema absolut gerecht: auch dies eine kluge Mischung aus menschlicher Nähe und der sachlichen Information zuliebe aus der nötigen Distanz. Was allerdings schade ist, ist das totale Fehlen von Bildunterschriften. Durch die Platzierung der Bilder zu den einzelnen Portraits weiss man zwar oft, dass die abgebildete Person eben auch die portraitierte Person ist. Aber warum darf man zum Beispiel bei den Bildern auf den Seiten 36/37, 130 oder 214/215 nicht wissen, dass sie die Autorin Tanja Polli bei ihrer Arbeit zeigen? Auch müsste der Verlag wissen, dass der Besucher im Buchladen, der in den aufliegenden Büchern schnuppert, über die attraktiven Bilder auf die Bildlegenden stösst und dann genau über diese neugierig auf den ganzen Text wird und sich so zum Kauf des Buches entschliesst. Schade!

(Und auch etwas anderes ist leicht irritierend: Warum publiziert der Schweizer Rotpunktverlag, der nach eigenen Angaben vom Schweizer Bundesamt für Kultur «Strukturbeiträge» erhält, das Buch einer Schweizer Autorin zu einem Schweizer Thema, das vor allem Schweizer Leser und Leserinnen interessieren muss, in deutscher Orthographie – also «großes Glück» statt nach Schweizer Schulvorgabe «grosses Glück», oder «unter den Füßen» statt «unter den Füßen»? Die Frage ging an den Verlag. Die schriftliche Antwort lautete: «Tanja Polli und Ursula Markus gelang ein ergreifendes Buch, das die Schicksale von Sans-Papiers in der Schweiz eindrücklich zugänglich macht. Wenn Sie Ihre Buchbesprechung an der Frage aufhängen wollen, ob im Text nun 'ß' oder 'ss' verwendet wird, wird dies dem Buch und den darin angesprochenen Problemen in keiner Weise gerecht.» Diese Antwort des Verlages lässt einen schmunzeln. Sie ist ein klassisches Beispiel, wie befragte Verantwortliche Wege suchen und finden, eine konkrete Frage unbeantwortet zu lassen.)

Wer kümmert sich um die Sans-Papiers denn eigentlich?

Soweit das von einem Aussenstehenden beurteilt werden kann, sind auch die Informationen zum grundsätzlichen «Problem» der Sans-Papiers – warum es sie überhaupt gibt, wer sich um sie kümmert, wo man mithelfen kann, welche politischen Massnahmen fällig oder gar überfällig sind – in diesem Buch reichlich und korrekt. Es ist denn auch kein Zufall, sondern echt erfreulich, dass die Herausgabe dieses Buches von etlichen Stellen – unter anderem von den Städten Zürich und Winterthur, von zwei Kirchen und von einigen Stiftungen – finanziell unterstützt worden ist.

Das Buch «Die Unsichtbaren» von Tanja Polli und der Fotografin Ursula Markus darf in jeder Hinsicht als literarische und auch als politische Bereicherung der schweizerischen Buch-Landschaft bezeichnet werden. Es sind ihm möglichst viele Leserinnen und Leser zu wünschen. Wer noch eine Weihnachtsgeschenk-Idee für Leute sucht, die, wie in der Schweiz der Normalfall, halt schon alles haben: Dieses Buch öffnet Augen und zeigt, dass es auch im gleichen Dorf oder in der gleichen Stadt Menschen gibt, die nur einen Wunsch haben: hier bei uns in der Schweiz leben und arbeiten zu dürfen.

(Das Buch ist gebunden, hat 256 Seiten, ISBN 978-3-85869-928-2 und kostet im Schweizer Buchhandel bei ex libris jetzt CHF 34.40, beim Rotpunktverlag und wohl in den meisten Buchhandlungen 42.-.)

Wer sind die Sans-Papiers?

Der Ausdruck «Sans-Papiers» wurde in den siebziger Jahren in Frankreich von Migrantinnen und Migranten ohne geregelte Aufenthaltsbewilligung geprägt. Er sollte den bis dahin gebräuchlichen Ausdruck «Illégaux» ersetzen. Zur gleichen Zeit, in der in Frankreich die ersten Sans-Papiers sichtbar wurden, machten rechte Politiker in der Schweiz die sogenannten Gastarbeiter zum Politikum. Der Begriff der «Überfremdung» wurde geprägt. Obwohl die Wirtschaft florierte, senkten die Behörden die Anzahl der Saisonier-Bewilligungen. Schon bald fehlten Arbeitskräfte und die Gastarbeiter kamen zurück. Doch diesmal ohne Aufenthaltsbewilligung.

Von der breiten Öffentlichkeit wurden Sans-Papiers zum ersten Mal 2001 wahrgenommen, als eine Gruppe eine Kirche in Fribourg besetzte und die Aufenthaltsrechte für alle forderte. Im Sommer und Herbst desselben Jahres bildeten sich weitere Sans-Papiers-Kollektive, zuerst in der französischen Schweiz, später auch in Bern, Basel und Zürich. Heute unterscheidet man zwischen «primären» Sans-Papiers und solchen, die im Verlauf ihres Lebens illegalisiert wurden. Primäre Sans-Papiers

hatten nie eine Aufenthaltsbewilligung, weil sie zum Beispiel als Touristinnen und Touristen in die Schweiz einreisten und blieben oder weil sie unregistriert in die Schweiz einreisten. Andere werden zu Sans-Papiers, nachdem sie eine Aufenthaltsbewilligung verloren oder verwirkt haben. Das sind zum Beispiel ehemalige Saisoniers, deren Saisonierstatut nicht in eine befristete Aufenthaltsbewilligung, Status B, umgewandelt wurde, oder Frauen wie Männer, die aufgrund einer Scheidung ihr Aufenthaltsrecht verloren haben. Und zu guter Letzt wird der Begriff auch auf Asylsuchende angewandt, die nach Ablehnung ihres Asylgesuchs untergetaucht sind oder aufgrund der Situation in ihrem Herkunftsland nicht zurückgeschickt werden können.

Unabhängig von den Ursachen, die Menschen zu Sans-Papiers machen – gemein ist ihnen die Angst, entdeckt, ausgebeutet oder gar abgeschoben zu werden.

(Aus dem Buch «Die Unsichtbaren»)

Themenbezogene Interessenbindung der Autorin/des Autors

Zum Autor *Christian Müller* deutsch und englisch.

Meinungen in Beiträgen auf Infosperber entsprechen jeweils den persönlichen Einschätzungen der Autorin oder des Autors.

Zum Infosperber-Dossier:



Reich, arm, ungleich

Grösser werdende soziale Kluften gefährden demokratische Rechtsstaaten.



WINTERTHUR

Mein Profil

Suche

Menü



Städtische Abstimmungen

Startseite | Winterthur | Sans-Papiers in der Schweiz – «Sans-Papiers sind ein Gewinn für das Land»

Abo Sans-Papiers in der Schweiz

«Sans-Papiers sind ein Gewinn für das Land»

Sie putzen, hüten Kinder und arbeiten auf dem Bau. Und sie müssen ohne Versicherung und ohne rechtlichen Schutz auskommen, weil sie keine Aufenthaltsbewilligung haben.



Helmut Dworschak

Publiziert heute um 11:30 Uhr

0 Kommentare





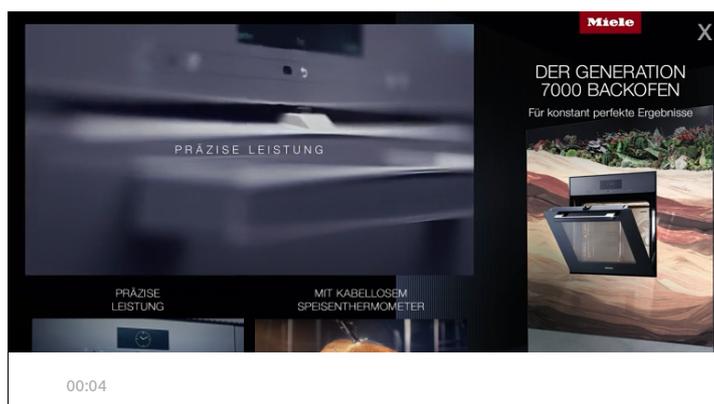
Die Köchin und ihr Sohn: Nach zwei Jahren im ungeheizten Wohnwagen wohnen sie jetzt in einem Studio.

Foto: Ursula Markus

Sans-Papiers hüten Kinder, putzen, kochen im Restaurant oder arbeiten auf der Baustelle, um nur die typischsten Tätigkeiten zu nennen. 80'000 bis 90'000 sind es in der Schweiz. In sechs von sieben Fällen bezahlen die Arbeitgeber keine Beiträge an die Sozialversicherungen.

Die Winterthurer Journalistin Tanja Polli und die Zürcher Fotografin Ursula Markus geben den Menschen, die ohne Aufenthaltsbewilligung im Verborgenen leben, ein Gesicht. Sie gehen mit Empathie und Respekt an ihre Aufgabe heran. Ihr Buch «Die Unsichtbaren» enthält 13 ausführliche Porträts, Gespräche mit Fachleuten sowie Hintergrundinformationen. Diese ergänzen die in direkter Rede wiedergegebenen Berichte immer dort, wo es zum Verständnis nötig ist. Rund 100 Schwarzweissfotos zeigen die Porträtierten in Alltagssituationen.

WEITER NACH DER WERBUNG



Schwierige Lehrstellensuche

Da sind zum Beispiel die 47-jährige Mutter und ihr 21-jähriger Sohn. Das Studio, in dem sie hoch über der Stadt Lausanne wohnen und in einem Stockbett schlafen, ist ein grosser Fortschritt nach zwei ungemütlichen Jahren in einem ungeheizten Wohnwagen. Sie arbeitet als Köchin, verdient 2200 Franken im Monat und hatte in vier Jahren bereits 50 Arbeitgeber; er verbringt seine Tage meist am Laptop und besucht Kurse oder hilft der Mutter. Um eine Lehrstelle zu bekommen, hätte der junge Mann fünf Jahre in der Schweiz zur Schule gehen müssen, aber als die beiden von einer Ferieninsel im Indischen Ozean kommend über Paris in die Schweiz reisten, war er schon 17.

Die psychische Gesundheit ihres Sohnes bereitet der Mutter Sorgen. Aber sie ist entschlossen, zu bleiben. Noch ein Jahr, dann können die beiden Papiere beantragen. In ihrer Freizeit leistet sie Freiwilligenarbeit für das Rote Kreuz und engagiert sich für Sans-Papiers. «Ich verstehe, dass die Schweizer Regierung will, dass wir in unsere Heimatländer zurückkehren, aber wir haben unser Leben hier, sind integriert», sagt sie.

Der Wille durchzuhalten zeichnet alle Menschen aus, denen man in diesem Buch begegnet, den 27-jährigen Studenten aus Bolivien ebenso wie die 16-jährige Schülerin aus dem Irak, den 53-jährigen Handwerker aus Brasilien ebenso wie die 63-jährige Sexarbeiterin aus Chile.

Viele verzichten auf eine Anzeige

Der Begriff «Sans-Papiers» ist mehrdeutig. Der Reisepass ist bei den Menschen, um die es hier geht, nicht das Problem, sondern die Aufenthaltsbewilligung. Viele sind gut integriert. Laut einer Studie des Staatssekretariats für Migration (SEM) leben fast die Hälfte seit mehr als fünf Jahren in der Schweiz. Verlieren sie die Arbeit oder werden krank, stehen sie jedoch schnell vor dem Nichts. Erleiden sie Gewalt, verzichten sie oft auf eine Anzeige.



Es sind eindrückliche, teils erschütternde Geschichten. Sie machen einem bewusst, wie dicht das Netz der Gesetze und Vorschriften ist, die das Leben in der Schweiz regeln. Und wie schwierig die Situation für jene ist, die zwischen Stuhl und Bank fallen. Einfache Lösungen gibt es nicht. Zwar haben Städte wie Genf und New York und Staaten wie Italien und Portugal Sans-Papiers legalisiert, sei es mit (teils temporären) Aufenthaltsbewilligungen oder mit einer städtischen Identitätskarte. Erleichterungen wie diese machen allerdings auch die Emigration attraktiver.

Der Hausarzt David Wanizki behandelt seit mehr als drei Jahrzehnten in Zürich Sans-Papiers und sagt, diese seien ein Gewinn für das Land, in dem sie

lebten. Denn es seien nicht die Schwächsten, die kämen, sondern die Stärksten, die unter den widrigen Bedingungen überlebten. Die in diesem Buch versammelten Lebensläufe belegen dies.

Tanja Polli und Ursula Markus: Die Unsichtbaren. Sans-Papiers in der Schweiz. Rotpunkt-Verlag, Zürich 2021. 256 Seiten, rund 100 Schwarzweissfotos, 42 Franken. Lesung: Samstag, 30.10., 17 Uhr, Kosmos, Zürich, Lagerstrasse 104.

Helmut Dworschak ist Kulturredaktor im Ressort Stadt Winterthur. Er ist promovierter Germanist und seit 1994 journalistisch tätig.

Publiziert heute um 11:30 Uhr

Fehler gefunden? [Jetzt melden](#).



Landbote am Morgen | Wochentags

Die wichtigsten News aus der Region auf einen Blick.

E-Mail

Newsletter abonnieren

Mit dem Klick auf «Newsletter abonnieren» akzeptieren Sie unsere AGB und nehmen unsere Datenschutzerklärung zur Kenntnis.

THEMEN

Winterthur

Literatur

Sans-Papiers

0 Kommentare

Ihr Name

Speichern



Zustellunterbruch

Abo abschliessen

Startseite

E-Paper

Kontakt

AGB

Datenschutz

Impressum



Strassenaktion in Bern gegen Frauenhandel. Archivbild von 2008.

Keystone

[Audio & Podcasts >](#)

[Tagesgespräch >](#)

Was tun gegen moderne Arbeitssklaverei in der Schweiz?

Sans Papiers und Opfer von Menschenhandel. Am europäischen Tag gegen Menschenhandel diskutieren die Journalistin und Buchautorin Tanja Polli und der Stadtberner Chef der Fremdenpolizei, Alexander Ott, über den Umgang mit diesen «Unsichtbaren» in der Gesellschaft.

Moderation: Ivana Pribakovic

18.10.2021, 13:00 Uhr

Die Aussicht auf ein besseres Leben lockt sie nach Europa; dass sie in der Schweiz landen, ist manchmal nur Zufall: junge Männer und Frauen. Mit falschen Versprechungen aus ihrer ärmlichen Umgebung weggelockt, landen sie oft in einer harten Realität. In der Schweiz angekommen, werden ihnen die Identitätspapiere weggenommen; ohne legale Aufenthaltserlaubnis sind sie ihren Menschenhändlern auf Gedeih und Verderben ausgeliefert. Wie viele solche «moderne Arbeitssklaven» es in der Schweiz gibt, ist nicht bekannt; etwa 300 werden jedes Jahr als Opfer von Menschenhandel identifiziert; die Dunkelziffer ist höher. Sie prostituieren sich unter erbärmlichen Umständen, putzen, kochen oder schuften auf Baustellen zu Stundenlöhnen von 3.50 Franken oder gratis. Sie kommen aus Rumänien, Bulgarien, aus Nigeria und immer öfter auch aus China. «Sans Papiers» haben manchmal eine ähnliche Geschichte. 90% der Sans-Papier arbeiten schwarz, um ein Auskommen zu haben. Sogar 50% der bezahlten Hausarbeit in der Schweiz wird von Sans-Papiers erledigt. Am europäischen Tag gegen Menschenhandel lanciert die UNO-Organisation für Migration, die IOM, in der Schweiz Aktionswochen zum Thema Menschenhandel, dieses Jahr zum Thema Ausbeutung bei der Arbeit. Wie soll mit diesen Menschen umgegangen werden? Die Politik ist sich bei den Sans Papiers nicht einig, wie ein Blick auf verschiedene politische Vorstösse zeigt. Im Tagesgespräch diskutieren zwei, die direkten Kontakt haben mit den Betroffenen. Tanja Polli ist freie Journalistin und hat ein Buch geschrieben über die Lebensgeschichten von Sans Papiers. Alexander Ott ist der Leiter des Polizeiinspektorats und Chef der Fremdenpolizei der Stadt Bern, er hat jahrzehntelange praktische Erfahrung mit dem Thema. Und hat den Nationalen Aktionsplan gegen Menschenhandel mitgestaltet.

Mehr zum Thema





DER FALL

Warten auf Mamita

SANS-PAPIERS. Eine Bolivianerin lebt und arbeitet seit zwanzig Jahren in der Schweiz. Die ersten zehn Jahre ohne Bewilligung. Ihre Kinder sah sie nur auf Fotos aufwachsen.

TEXT: BIRTHE HOMANN | ILLUSTRATIONEN: ANDREAS GEFE

Fany Flores zeigt auf dem Handy Fotos ihrer drei Enkelkinder. Sie wischt sich eine Träne aus dem Auge und rückt die feine Brille zurecht. Die 64-Jährige will zurück nach Bolivien und ihre Enkel wiedersehen, sobald es die Corona-Situation vor Ort zulässt. «Ich möchte sie auf den Schoss nehmen, umarmen, aufwachsen sehen.»

Anders als ihre eigenen vier Kinder: Ihr Jüngster war neun, als Flores die Familie verliess, um in der Schweiz zu arbeiten. Als Sans-Papiers ohne Aufenthaltsgenehmigung. Sie arbeitete täglich von sechs Uhr morgens bis abends spät. Auch samstags und sonntags. Es war ein Leben in ständiger Angst aufzufliegen.

Fany Flores betreute als Nanny Schweizer Kinder und putzte private Haushalte. «Elf Kinder habe ich hier grossgezogen, es fühlt sich an, als ob es meine eigenen waren», erzählt sie. Auch heute noch werde sie von «ihren» Kindern zu Familienfeiern und anderen Festen eingeladen. Sie verdiente damals maximal 2400 Franken im Monat und schickte mehr als die Hälfte davon nach Hause. Damit wollte sie ihren eigenen vier Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen.

In der Schweiz leben schätzungsweise gut 100 000 Menschen ohne Aufenthaltsstatus. Sie werden Sans-Papiers genannt, obwohl sie durchaus Papiere besitzen, einen Identitätsausweis oder Pass beispielsweise, aber sie haben kein gültiges Bleiberecht. Die meisten kommen aus

Lateinamerika, viele aus Osteuropa und Asien. Und sie kommen, um hier zu arbeiten.

Neun von zehn Sans-Papiers sind erwerbstätig, stellte das Staatssekretariat für Migration 2015 in einer Studie fest. Es kommen mehr Frauen als Männer und fast immer, um ihren Kindern im Herkunftsland ein besseres Leben zu verschaffen. Papierlose Frauen arbeiten in Privathaushalten, in der Gastronomie oder als Sexarbeiterinnen. Die papierlosen Männer auf dem Bau oder in der Landwirtschaft. Sie verrichten die Jobs, die Schweizerinnen und Schweizer nicht machen wollen, und rackern sich oft in prekären Arbeitsverhältnissen ab. Solange es Arbeit für sie gibt, werden sie weiterhin kommen.

Sans-Papiers sind systemrelevant. Fany Flores kam im Dezember 2002 nach Zürich. Mit Hilfe einer bolivianischen Bekannten, die hier lebte. Sie kam, weil die Arbeit in der Bäckerei in La Paz nicht genug hergab, weil ihr Mann Alkoholiker war und sie schlug. Weil sie keine Perspektive hatte und wollte, dass es ihre Kinder einmal besser haben. Sie liess die zwei Mädchen und zwei Buben in der Obhut ihrer Grossmutter. Oliver, Paula, Manuel und Melody Bernal Flores wuchsen ohne ihre «Mamita» auf.

Schnell fand Fany Flores Arbeit. Sie habe immer Glück gehabt. Glück, weil sie von ihren privaten Arbeitgebern meist anständig behandelt und bezahlt worden sei. Doch sie kennt auch die

Weil sie ein ungültiges Zugbillett hatte und sich nicht ausweisen konnte, wurde sie mit Handschellen abgeführt.

Schattenseiten. Wie viele Papierlose musste sie manchmal für einen Schlafplatz auf einem Sofa 500 Franken im Monat zahlen. Andere blättern für ein Kellerabteil 800 Franken hin. Obwohl sich solche Vermieter strafbar verhalten, fliegen sie fast nie auf. Denn Sans-Papiers beschwerten sich nicht, aus Angst, ihre Bleibe zu verlieren.

In der Schweiz verrichten Sans-Papiers bis zu 50 Prozent der bezahlten Hausarbeit, heisst es in einer kürzlich veröffentlichten Studie des Migrationsamts des Kantons Zürich und des Amts für Wirtschaft und Arbeit. Somit sind sie ein Wirtschaftsfaktor und systemrelevant. Trotzdem müssen sie im Verborgenen leben, ohne Zugang zu elementaren Menschenrechten.

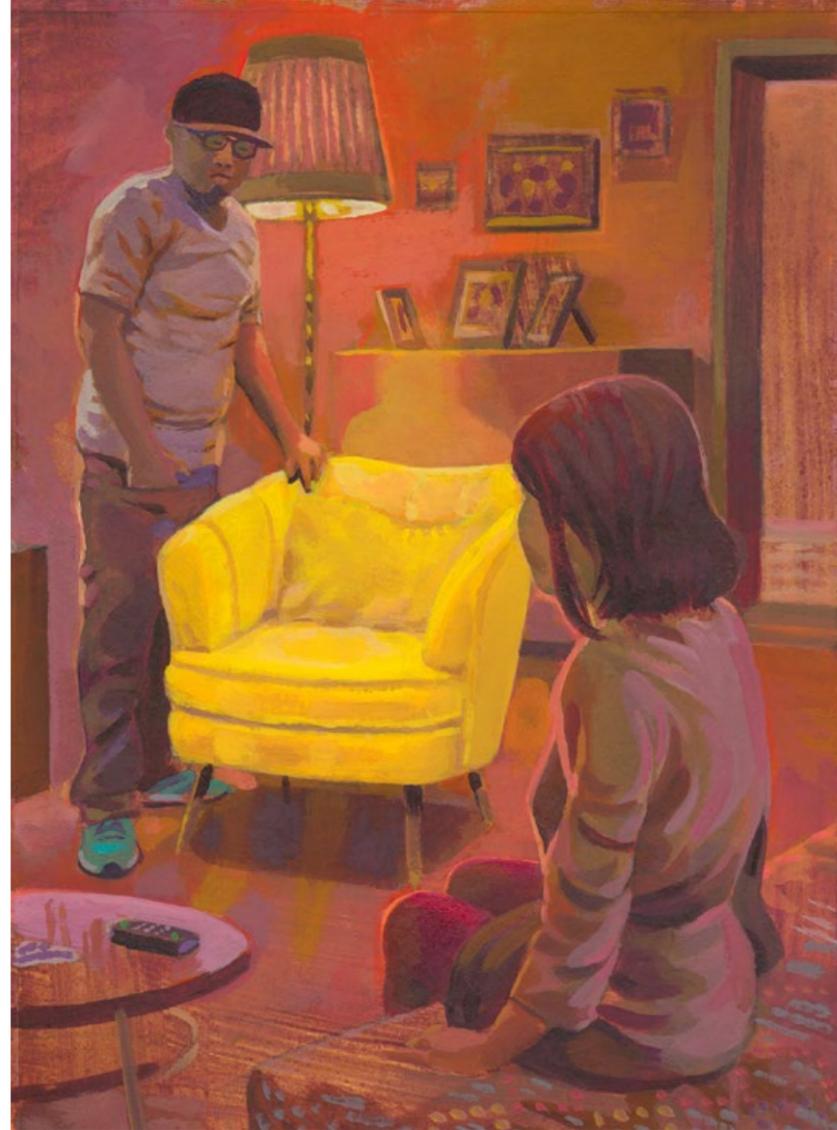
Flores engagiert sich seit langem im Colectivo Sin Papeles, der Vereinigung der spanischsprachigen Sans-Papiers. Sie berät Neuankömmlinge und versucht, sie vor Ausbeutung zu schützen. Erklärt, dass sie ein Recht auf Krankenversicherung und Sozialversicherungsbeiträge haben – auch wenn sie nicht gemeldet sind. Sie erzählt von Kindern von Papierlosen, die zur Schule gehen dürfen – weil alle Kinder ein Recht auf Bildung haben –, aber in ständiger Angst leben, ausgewiesen zu werden. Jugendlichen, die in der Schweiz aufwuchsen und kein Bleiberecht bekommen. Von abgeschobenen Frauen und Männern, die jahrelang in der Schweiz arbeiteten und nun in ihren Heimatländern psychisch angeschlagen leben und nicht damit zurechtkommen, wie sie behandelt wurden.

Endlich legal. Auch Fany Flores stellt sich manchmal die Frage, ob sich das alles gelohnt hat. Das Leben im Versteckten, die ständige Angst vor Entdeckung, der Verlust der Familie. Sie zuckt mit den Schultern. Ihre Kinder haben gute Jobs. Der Älteste ist Notfallarzt, die anderen arbeiten als Heilpädagogin, Hotelmanagerin und als Architekt. Ohne das Geld aus der Schweiz wären diese Ausbildungen nicht möglich gewesen. «Meine Familie ist für mich das Wichtigste auf der Welt», sagt sie.

In den letzten 20 Jahren hat sie ihre Kinder nur viermal gesehen. Sie zeigt ein Foto mit den Porträts ihrer erwachsenen Kinder, das sie ihr zum Geburtstag geschenkt haben. «Feliz cumpleaños!!! Mamita», steht darauf. «Ich vermisse sie schrecklich», sagt Flores leise. Die Tränen laufen ihr über das Gesicht.

Der schönste Monat ihres Lebens in der Schweiz sei der Mai 2012 gewesen. «Da wurde plötzlich alles um mich herum farbig», erzählt sie. Zuerst heiratete sie ihren langjährigen Partner, einen italienisch-schweizerischen Doppelbürger, kurz darauf bekam sie den Ausländerausweis B. Sie war endlich legal in der Schweiz, amtlich bescheinigt.

Als sie mit den Papieren vom Kreisbüro nach Hause gekommen sei, sei ihr als Erstes das neue Namensschild an der Tür der Wohnung aufgefallen. «Da stand mein Name neben dem meines Mannes, ganz selbstverständlich. Mein Vor- und



Nachname, schwarz auf weiss.» Das sei überwältigend gewesen. Sie durfte sich endlich zeigen, die ständige Angst wich. Aber zur Hochzeitsfeier konnten ihre Kinder nicht kommen. Zu teuer, der weite Flug.

Auch Arbeitgeber machen sich strafbar. Seit sie den Ausländerausweis hat, verdient Flores etwas besser. Heute arbeitet sie 50 Prozent als Reinigungskraft in einem Spital und putzt weiterhin private Haushalte. Für ihre 35-Stunden-Woche bekommt sie 3500 Franken im Monat. «Weil meine Kinder jetzt selber verdienen, muss ich nicht mehr so viel nach Hause schicken», sagt sie. «Es reicht für mich.»

Wer eine Sans-Papiers – beispielsweise in der Altenpflege – anstellt, macht sich strafbar. Im Ausländer- und Integrationsgesetz (AIG) steht, dass «mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder Geldstrafe bestraft wird, wer Ausländerinnen oder Ausländern eine Erwerbstätigkeit in der Schweiz ohne die dazu erforderliche Bewilligung verschafft».

Meist kommen die Arbeitgeber, falls sie überhaupt entdeckt werden, mit einer bedingten Geldstrafe davon. Das Risiko ist relativ gering, denn Papierlose verraten ihre Arbeitgeber nur

«Das sind doch deine Sachen, die warten auf dich. Wir warten auf dich, Mamita.»

Fany Flores' Kinder in La Paz, Bolivien

sehr selten. Ungleich härter bestraft werden aber die Sans-Papiers, wenn sie auffliegen. Sie werden umgehend ausgeschafft.

Wie eine Schwerverbrecherin. Auch das hat Fany Flores erlebt. Weil sie ein ungültiges Zugbillet auf dem Weg zu einer Arbeitsstelle hatte und sich nicht ausweisen konnte, wurde sie bei einer Kontrolle entdeckt und mit Handschellen abgeführt. «Wie eine Schwerverbrecherin», erinnert sie sich. Am nächsten Tag wurde sie ins Flugzeug gesteckt und nach Bolivien ausgeflogen. Ein paar Monate später kam sie über die grüne Grenze via Italien wieder zurück in die Schweiz. Mit Hilfe ihres späteren Mannes.

Bea Schwager leitet seit 2005 die Sans-Papiers-Anlaufstelle Zürich (SPAZ). Wer in unserem Land einer Arbeit nachgehe, müsse eine Aufenthaltsbewilligung bekommen, sagt sie. «Sans-Papiers sind Menschen, die hierherkommen, um in Bereichen zu arbeiten, in denen Schweizerinnen und Schweizer nicht arbeiten wollen. Trotzdem ist die Schweiz nicht bereit, sie hier menschenwürdig leben zu lassen.» Das sei schlicht «inakzeptabel».

Andere Länder sind liberaler. Deutschland, Frankreich, Norwegen und Spanien etwa legalisierten in den letzten Jahrzehnten Millionen von Sans-Papiers. Italien erteilte während der Coronakrise rund 300 000 Papierlosen eine tempo-

räre Aufenthaltsbewilligung. In der Schweiz hat einzig die Stadt Genf vor einigen Jahren mit der Opération Papyrus mehr als 2500 gut integrierte Sans-Papiers legalisiert. Wieso diese pragmatische Lösung in der Deutschschweiz keine Nachahmer findet, ist auch für Fachleute schwierig zu erklären.

«Es handelt sich wohl um eine Form von Rassismus», sagt Bea Schwager von der SPAZ. Die Leute meinten immer noch, die Papierlosen nähmen ihnen etwas weg.

In New York kann sich jede Stadtbewohnerin und jeder Stadtbewohner mit der New York City Identification Card ausweisen. Zürich will in eine ähnliche Richtung gehen, tut sich mit der Einführung eines Ausweises nach New Yorker Vorbild aber noch immer schwer.

Als sie das letzte Mal in La Paz gewesen sei, um ihre Papiere für die Heirat zusammenzustellen, sei alles noch genau gleich gewesen in ihrer Wohnung, sagt Flores. Alle alten Möbel waren noch da, nichts sei verändert worden. Zwei ihrer Kinder wohnen noch immer dort. Wieso sie denn nichts geändert hätten, habe sie die beiden gefragt. «Das sind doch deine Sachen, die warten auf dich. Wir warten auf dich, Mamita.» ■

Buch: Mehr zu Fany Flores und weiteren Sans-Papiers: Tanja Polli, Ursula Markus: «Die Unsichtbaren. Sans-Papiers in der Schweiz»; Rotpunktverlag, 256 Seiten, Fr. 43.90. Erscheint am 13. Oktober.

Hat sich das Leben im Versteckten, der Verlust der Familie gelohnt? Fany Flores zuckt mit den Schultern.



Von der Finanzierung bis zur Vorsorge. Ab jetzt Seite an Seite.

RAIFFEISEN die Mobiliar



Bücher



Sozialarbeitende in der Politik Biografien, Projekte und Strategien partei- politisch engagierter Fachpersonen der Sozialen Arbeit

Kathrin Amann, Tobias Kindler

Soziale Arbeit und Politik sind eng miteinander verwoben. Oft wird jedoch nur die einseitige Abhängigkeit der Sozialen Arbeit von der Politik wahrgenommen. Tatsächlich bieten sich für Sozialarbeitende vielfältige Möglichkeiten der politischen Einflussnahme. Dieser Band bündelt erstmals die Erlebnisse und Erfahrungen von Sozialarbeitenden in der Politik. In persönlichen Beiträgen geben 32 parteipolitisch aktive Fachpersonen aus der Schweiz Einblicke in ihre Biografie. Sie stellen Strategien politischen Handelns sowie konkrete sozialpolitische Projekte vor und regen eine Diskussion zur politischen Dimension der Sozialen Arbeit an. Im Ergebnis zeigt sich, dass ihre fachliche Expertise durchaus in der Politik gefragt ist. Frank & Timme | 2021 | ISBN 978-3-7329-0619-2 | CHF 55.20



Bis Du tot bist - oder bis ich tot bin Wegbegleitung für Kinder und Jugendliche Julius Daven

Dieses Buch informiert umfassend über den Auftrag von ehrenamtlichen Wegbegleiter*innen, die sich für junge Menschen einsetzen, die in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe in Deutschland gross werden und von einer Wegbegleitung profitieren. Die Geschichten aus 24 Interviews, die Julius Daven mit Betroffenen, Fürsorgeverantwortlichen

und Wegbegleiter*innen geführt hat, sollen dabei helfen, die heutigen Herausforderungen von Kindern in stationären Einrichtungen oder Pflegefamilien sowie von Care Leaver*innen besser zu verstehen und dafür zu sensibilisieren. Das Buch zeigt, dass es viele ehemalige Kinder und Jugendliche aus Einrichtungen der Jugendhilfe mit beeindruckendem Mut und grosser Stärke geschafft haben, trotz teils schlimmsten belastenden und/oder traumatischen Erfahrungen in ihrer Kindheit ihr (Berufs-)Leben proaktiv und positiv zu gestalten. Tredition | 2021 | ISBN 978-3-347-41766-3 | € 24,99



Kindheit zwischen Recht und Schutz: Wissen und Praktiken von Fachkräften im Kinderschutz Rita Braches Chyrek

In diesem Buch werden Forschungsergebnisse über den Stellenwert von Kindesinteressen im Kinderschutz vorgestellt. Leitmotivisch wird der Frage nachgegangen, wie die Handlungsfähigkeit, Mitgestaltungsmöglichkeiten, Beteiligung am Ausräumen von Bedarfen, Anpassungsstrategien und Mechanismen der Selbstselektion von Kindern berücksichtigt werden. Die Darstellung der Befunde zu den Positionierungen der Fachkräfte des Allgemeinen Sozialen Dienstes und der Kindertagesbetreuung im Kinderschutz ermöglichen eine Diskussion über die konkreten professionellen Handlungsmöglichkeiten bei der Wahrnehmung von Kinderinteressen. Verlag Barbara Budrich | 2021 | ISBN 978-3-8474-2489-5 | CHF 23.90



Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz AG Transformation von Männlichkeiten (Hrsg.)

Wandel und Persistenz
der Geschlechterver-

hältnisse in Arbeitswelt, Familie und Politik bedeuten für Männer* und Männlichkeit(en) spezifische Möglichkeiten und Herausforderungen. Zur Debatte steht, was sich gegenwärtig überhaupt verändert. Welche Entwicklungen werden ausgemacht? Welche Potenziale, Widersprüche und Spannungen – für Männer* und für die Gesellschaft – tun sich auf oder entstehen dadurch? Wie haben sich Männlichkeiten historisch in der Schweiz überhaupt gestaltet und ausgebildet?

Das Buch bündelt Forschungsbeiträge zu Männlichkeit(en) in der Schweiz, die zu einer kritischen Zeitdiagnose beitragen. Dabei werden Perspektiven aus verschiedenen Disziplinen – der Geschlechterforschung, Soziologie, Sozialen Arbeit, Geschichte, Literaturwissenschaft, Psychologie und Migrationsforschung – eingebracht. Seismo Verlag | 2021 | ISBN 978-3-03777-217-1 | CHF 38.–



Die Big Five der Konfliktarbeit Prinzipien – Mythos oder Wirklichkeit? Birgit Keydel

Wann wird Transparenz wichtiger als Vertraulichkeit? Bis zu welchem Punkt ist es sinnvoll, neutral zu sein? Wie gelingt Wertschätzung, wenn alle Werte geschätzt werden? Mediator*innen und Konfliktberater*innen kennen die wichtigsten Grundsätze der Mediation, sie gehören zu ihrer täglichen Arbeit. Und dennoch stossen sie

immer wieder an Grenzen, an denen sich die Frage stellt, ob die Grundsätze noch Sinn ergeben. Die Antworten auf diese Fragen erwarten Sie in diesem Buch. Die Autorinnen der «Big Five» betrachten die fünf Grundsätze der Konfliktarbeit in Wechselbeziehung mit ihren Gegensätzen. Neben der theoretischen Darstellung geht es vor allem auch darum, die praktische Relevanz für das Handeln aus der Perspektive von Führungskräften und auch ihrer Berater*innen zu beleuchten. Dieses Buch eignet sich für alle, die bei der Beratung oder Begleitung von Konflikten ein optimales Arbeitsumfeld herstellen möchten.

Wolfgang Metzner Verlag | 2021 | ISBN 978-3-9611-7091-3 | CHF 38.80



Die Unsichtbaren
Sans-Papiers in der Schweiz
Tanja Polli,
Ursula Markus

Schätzungsweise 100 000 Menschen ohne geregelten Aufenthalt leben und arbeiten in der Schweiz. Die Sans-Papiers stammen aus Lateinamerika, aus Osteuropa oder Asien. Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle, im Restaurant oder in der Landwirtschaft. Nicht selten Tag und Nacht, fast immer in prekären Arbeitsverhältnissen zu skandalös tiefen Löhnen. Bis zu 50 Prozent der bezahlten Hausarbeit in der Schweiz verrichten Sans-Papiers. Sie sind, wie man heute sagt, systemrelevant – und doch sehen wir sie nicht. Dieses Buch holt Sans-Papiers aus ihren Hinterhofzimmern und Kellerwohnungen, macht sie sichtbar, ihre Geschichten erfahrbar. Rotpunktverlag | 2021 | ISBN 978-3-85869-928-2 | CHF 42.–

Podcasts



Systemwechsel
Yannik Fasser und
Mischa Bucher

Der Übergang in die Selbstständigkeit ist

für jeden jungen Menschen eine Herausforderung – dennoch haben es Care Leaver besonders schwierig. Care Leaver sind junge Erwachsene, die einen Teil ihres Lebens in einem Heim oder in einer Pflegefamilie verbracht haben und sich im Übergang in die Eigenständigkeit befinden oder diesen bereits abgeschlossen haben.

In vier verschiedenen Episoden dieses Podcasts zweier Studierender der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Luzern kommen Fachpersonen und Care Leaver zu Wort.

Auf Spotify



Schweigepflicht
Der Podcast über die KESB Winterthur-Andelfingen
Karoline Wirth und
Rebekka Haefeli

Die KESB Winterthur-Andelfingen öffnet ihre Türen: Mitarbeitende der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde erzählen von Fällen aus ihrem Alltag. Die Podcast-Serie klärt auf, wo die Möglichkeiten und Grenzen der Menschen liegen, die bei der KESB arbeiten. <https://kesb-wa.ch/ueber-uns/podcast/und-ueber-gaengige-podcast-streaming-plattformen>

Filme

Menschenskind!
Marina Belobrovaja
Marina Belobrovaja | CH 2020

Braucht eine Frau zwingend einen Mann, um ein Kind zu bekommen? Und wird er automatisch zum Vater, wenn es zur Zeugung mit seinem Samen kommt? Die Filmemacherin Marina Belobrovaja hat einen radikalen Weg zur Mutterschaft gewählt, über den viele alleinstehende Frauen nachdenken, ihn aber doch nicht gehen. In Menschenskind! setzt sie sich, ausgehend von der Zeugungsgeschichte ihrer Tochter mithilfe eines Samenspenders, mit den bestehenden gesellschaftlichen Vorstellungen, Rollenmustern und Konventionen rund um Elternschaft und Familie auseinander.



Kinostart: 19. Januar 2022

Prinzessin
Peter Luisi | UKR/CH 2021

Josef ist alkoholabhängig, sein Leben entgleitet ihm mehr und mehr. Durch den Einzug seiner Halbschwester Nina und deren Tochter findet Josef endlich Halt und einen Sinn in seinem Leben. Als Nina Jahre später Hilfe braucht, ist es Josef, der nun für sie da ist.



Kinostart: 27. Januar 2022

< RITORNA

STAMPA



SOCIETÀ

Una speranza per gli invisibili

Il 15 maggio a Zurigo si vota per la Zürich City Card. Per i sans papiers questo documento significa tanto

di Mattia Lento

Ariana (33) sa cosa vuol dire **subire violenza senza poter denunciare**, sa cosa vuol dire essere sfruttata senza potersi ribellare, ha conosciuto **la paura e l'insicurezza**. Ariana ha però avuto tanto coraggio, forza e un po' di fortuna. La sua storia è una delle tante raccontate nel libro della giornalista **Tania Delli** e della fotografa **Ursula Markus** (sua la foto dell'articolo) intitolato

una giornalista **Tanja Foni** e della fotografa **Christa Markus** (sua la foto dell'articolo) intitolato **Die Unsichtbaren** (Rotpunktverlag), in italiano *Gli invisibili*, pubblicato da poco da **Rotpunktverlag**.

Ariana è nata a Pristina nel 1988 con una grave malformazione al piede. I genitori per questo, negli anni Novanta, hanno deciso di lasciare il paese per la Germania alla ricerca di cure. La famiglia di Ariana non riesce a ottenere l'asilo ma, a causa della **guerra in corso in Kosovo**, riesce a ottenere il **diritto provvisorio di soggiorno** e, quindi, di lavoro. Alla fine della guerra, tutta la famiglia viene arrestata dalla polizia, con metodi indegni di un paese civile, e rimandata in Kosovo.

La Svizzera

Tornata nei Balcani senza nessuna prospettiva per il futuro, Ariana viene notata da un giovane residente **in Svizzera** tornato in patria per le vacanze. Dopo un po' di tempo decide di sposarlo e trasferirsi con lui e i suoceri in Svizzera. La sua speranza è quella di guadagnare abbastanza per **aiutare la famiglia in Kosovo**. Ariana però è **sfruttata sul lavoro e vittima di violenza a casa**. Grazie a un centro di assistenza per donne maltrattate, riesce a trovare la forza di divorziare e dopo un paio di anni conosce un altro uomo e si rifà una vita. Sul luogo di lavoro, dopo un infortunio, è **licenziata con l'inganno** e perde la casa assegnatale dalla ditta. In breve tempo si ritrova, secondo le autorità, nell'illegalità: **è diventata una sans papiers**. Anche il suo **secondo marito** si rivela **violento**, ma senza documenti Ariana non può nemmeno denunciarlo alla polizia. Durante il giorno il marito la chiude addirittura a chiave nella sua stanza, in alcune occasioni arriva a picchiarla fino a lasciarla incosciente. Quando trova la forza di reagire e chiamare la polizia, la funzionaria di polizia al telefono le prospetta **l'arresto in quando sans papier**. Alla fine, decide di chiedere di nuovo aiuto alla casa delle donne di Zurigo e, così facendo, trova anche l'aiuto dello **Spaz di Zurigo**, il punto di contatto per sans papiers della città sulla Limmat. Grazie a questo sostegno, Ariana riesce a trovare un appartamento in città e persino un **permesso B** in quanto è **riconosciuta come caso di rigore dalle autorità**. Ad aiutarla sono stati il livello di integrazione, la lingua, il suo comportamento integerrimo e anche la sua storia.

Espulsioni

Purtroppo, le storie che coinvolgono sans papiers non hanno sempre un lieto fine. Lo sa benissimo **Salvatore Di Concilio**, ex sindacalista, attivista, nonché **fondatore dello Spaz**: «Nei giorni scorsi sono stato in prigione per salutare un caro amico, che dopo anni di vita e lavoro in Svizzera è stato rispedito in Colombia. Difficilmente riuscirà a tornare. Le autorità concedono

Il
portale
di
critica
sociale

HOME RUBRICHE



la situazione di migliaia di persone». La città di Zurigo e l'aripista in questo senso: **il 15 maggio** si dovrà votare a favore dell'introduzione della **Züri City Card**, o meglio, di un **credito per metterne a punto la realizzazione**. Se a maggio il popolo confermerà quanto vuole il governo cittadino, Zurigo diventerebbe la prima città in Europa ad avere un documento del genere.

Publicato **Giovedì 7 Aprile 2022**

Edizione cartacea **Anno XXV - N°6 - 8 aprile 2022**

Leggi altri articoli di **Mattia Lento**

< RITORNA

STAMPA



Abbonati ora!

Abbonarsi alla versione cartacea di **AREA** costa soltanto CHF 60.—



L'ultima edizione

Quindicinale di critica sociale e del lavoro

Publicata Giovedì 7 Aprile 2022

VAI ALLA PAGINA



LEGGI



EDITORE

Sindacato Unia

DIREZIONE

Claudio Carrer

REDAZIONE

Francesco Bonsaver
Raffaella Brignoni
Federico Franchini
Veronica Galster
Mattia Lento

INDIRIZZO

Redazione area
Via Canonica 3
CP 1344
CH-6901 Lugano

CONTATTO

T. +4191 912 33 88
F. +4191 912 33 89
info@areaonline.ch

INSERZIONI

PUBBLICITARIE

[Tariffe pubblicitarie](#)
T. +4191 912 33 80
info@areaonline.ch

ABBONAMENTI

T. +4191 912 33 80
[Formulario online](#)

INFO

[Impressum](#)
[Privacy Policy](#)
[Cookies Policy](#)

© Copyright 2019



Die Coronakrise hat die verdrängten Schicksale von Sans-papiers sichtbar gemacht. 1,2 Prozent der Bevölkerung leben in der Schweiz ohne Rechte, ohne Papiere, ohne Gesicht. Ein Buch gibt ihnen eine Stimme.

Die Geschichte von Ariana, Kämpferin, endet mit dem erlösenden Brief: Aufenthaltsbewilligung B. «Ich kann es bis heute kaum fassen. Ich lebe legal in der Schweiz, bin angemeldet. (...) Ich dürfte ein Monatsabonnement für die öffentlichen Verkehrsmittel lösen und es einmal vergessen, ohne ins Gefängnis zu kommen.»

Der Weg dahin war ein Auf und Ab zwischen Hoffnung schöpfen und Rückschläge erleiden. Die heute 33jährige Sans-papiers flüchtete als gehbehindertes Kind vor dem Krieg im Kosovo nach Deutschland. Auf 21 schwerverdaulichen Seiten erzählt Ariana von ihrer ständigen Angst vor der Abschiebung, wie ihre Familie zerrissen wurde und sie als Jugendliche wieder in ihre zertrümmerte Heimat abgeschoben wurde. Wie sie heiratete, in die Schweiz zog und in die Fänge eines prügelnden Ehemanns geriet.

Ariana hatte keine Chance, sich gegen Gewalt, Ausbeutung und Krankheit zu wehren. Als Sans-papiers blieb sie ohne Schutz und Rechte. Heute lebt sie zwar legal in der Schweiz. Aber trotz der Freiheit legen sich die Schatten der Vergangenheit nicht so schnell. Es bleibt «eine tiefe Trauer», für die sie sich schämt.

Die Journalistin Tanja Polli und die Fotografin Ursula Markus erzählen im Buch «Die Unsichtbaren» die Geschichten von 18 Sans-papiers und bringen ein in der Schweiz verdrängtes Thema auf den Tisch. Bemerkenswert ist allein bereits die Tatsache, dass sie es schafften, das Vertrauen von vieler Betroffener zu gewinnen. Und

dass diese, wie im Fall von Ariana, ihr Gesicht zeigen. Der Koch Li, die Sexarbeiterin Antonella, der perspektivlose Louis: Anders als Ariana leben sie weiter in der erzwungenen Anonymität. «Wir Sans-papiers sind die letzten, die um etwas bitten», sagt Antonella.

Geschätzte 100 000 Sans-papiers – Menschen ohne geregelten Aufenthalt – leben in der Schweiz. Sie kommen, weil sie hier gebraucht werden, und verrichten schätzungsweise 50 Prozent der bezahlten Hausarbeit. Die Menschen aus Lateinamerika, Osteuropa oder Asien putzen unsere Wohnungen, hüten unsere Kinder oder schufteten auf Baustellen zu unwürdigen Löhnen. Systemrelevant, aber unsichtbar. Die ständige Angst macht sie krank, doch der Zugang zum Sozial- und Gesundheitssystem bleibt ihnen versperrt.

Tanja Polli holt die Betroffenen aus ihrem Versteck und lässt sie aus der Ich-Perspektive erzählen. Ursula Markus zeigt die Menschen in ihrem Umfeld, ohne sie blosszustellen. Die Geschichten haben ein Publikum verdient. Etwa die des 27jährigen Weimar, der als Neunjähriger allein mit seiner älteren Schwester die Reise von Bolivien in die Schweiz unternahm. Eine Kleinigkeit wie die Bibliothekskarte, die er in der Schule bekam, wurde für den Jungen das Tor zur Welt. Mit der Anerkennung als «Härtefall» – für Sans-papiers der einzige Weg, um der Abschiebung zu entgehen – ist auch für ihn längst nicht alles gut. Weimar schaffte es ans Gymnasium, aber seine traumatische Vergangenheit holte ihn in Form einer Depression ein. Ein Bleiberecht allein genüge nicht, sagt Weimar. «Man muss sich um die Menschen kümmern, die bleiben dürfen.»

Die respektvoll geschilderten Einzelschicksale machen die Problematik fassbar. Zahlen und Fakten rund um das Thema Sans-papiers und Asylpolitik liefern in ausgliederten Boxen wichtigen Kontext. Das ist lehrreich und gut gelöst. Ob es neben den Portraits auch noch die Gespräche – etwa mit der Leiterin der Sans-papiers-Anlaufstelle oder mit einem Arzt – gebraucht hätte, ist Ansichtssache. Die Erzählungen für sich wären Stoff genug.

Die Autorin belässt es nicht beim Benennen der Missstände, sondern zeigt auch Lösungen auf. Etwa wie Genf in einem pragmatischen Akt 2500 gut integrierte Sans-papiers legalisiert hat. Oder wie die Identitätskarte für New Yorker Einwohnerinnen und Einwohner allen unabhängig vom Status Zugang zu Institutionen ermöglicht. Nach diesem Vorbild will Zürich als erste Schweizer Stadt eine städtische ID einführen. Man muss nur wollen.

Tanja Polli, Ursula Markus (Fotos): «Die Unsichtbaren. Sans-Papiers in der Schweiz». Rotpunktverlag, Zürich 2021; 256 Seiten, 42 Franken.

Jonas Wydler ist freier Journalist.



ALS SANS-PAPIER IN DER SCHWEIZ

Ein Leben im Versteckten

TEXT: TANJA POLLI / FOTO: URSULA MARKUS

Um ihrem Sohn ein besseres Leben zu ermöglichen, ist Leilani von einer Insel im Indischen Ozean in die Schweiz gereist. Seit vier Jahren leben die beiden ohne Papiere in Lausanne. Ihre Zukunft ist ungewiss.

«Bevor ich in die Schweiz kam, habe ich auf einer paradiesischen Insel im Indischen Ozean in der Hotellerie gearbeitet. Wenn ich meine Heimat erwähne, sagen die meisten Schweizerinnen und Schweizer: Oh, schön! Eine Trauminsel! Was sie nicht sehen: Viele Familien der kreolischen Minderheit – dazu gehören wir – leben in extremer Armut. Die Kinder gehen nicht zur Schule, haben kaum Chancen auf einen Arbeitsplatz. Das war mein Antrieb, mein Land zu verlassen. Ich

war alleinerziehend, hatte aufgrund der Wirtschaftskrise meine Arbeit verloren. Ich wollte nicht, dass mein Sohn in Armut leben muss und ohne jegliche Perspektive in die Zukunft blickt. Er sollte es besser haben, etwas lernen können.

Ich wählte die Schweiz, weil es ein schönes und ruhiges Land ist, in dem alle Kinder zur Schule gehen dürfen. Wir mussten einen Umweg über Frankreich machen, um hierher zu kommen. Über einen Vermittler fan-

den wir ein Zimmer in einem kleinen Dorf in der Nähe von Lausanne. Wir wussten nichts über die Gepflogenheiten in der Schweiz, dachten, wir seien willkommen und ich fände schnell Arbeit. Ich konzentrierte mich auf die Arbeitssuche, konnte mich schnell an verschiedenen Orten vorstellen. Doch als der erste Arbeitgeber versuchte, einen Arbeitsvertrag zu machen, erfuhr ich, dass ich aus einem sogenannten Drittstaat kam und folglich nicht das Recht

ZUR PERSON

Leilani (47) ist Köchin und bewohnt mit ihrem 21-jährigen Sohn ein kleines Studio mit Stockbett, Tisch und Sofa in Lausanne. Davor haben die beiden zwei Jahre lang in einem Wohnwagen ohne fliessendes Wasser und Heizung gehaust.

bestehenden Gesetzen. Für Louis war die Situation sehr schwierig. Er blieb tagsüber allein zurück in diesem kleinen Zimmer. Fast ein Jahr arbeitete ich als Haushälterin und Kinderbetreuerin. Die Familie bezahlte mir monatlich 1900 Franken in bar. Doch leider zog die Familie weiter weg – in ein Haus, das mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr zu erreichen war. Bald darauf kündigte uns der Vermieter das Zimmer. Wir mussten es sofort räumen. Wir zogen ins Hotel Ibis in Lausanne. Das Zimmer kostete achtzig Franken pro Nacht. Mein Ersparnis reichte gerade einmal für drei Tage. Ich telefonierte mir die Finger wund, rief schliesslich bei einem Campingplatz an, der Wohnwagen vermietete.

Kondenswasser unter der Decke

Als wir auf dem Campingplatz ankamen, war der Himmel grau, der Schnee reichte uns bis über die Knie. Es war wahnsinnig kalt. Heizen konnte man den Wohnwagen mit einer Gasheizung, was aber so viel Geld kostete, dass wir uns das nicht hätten leisten können. Wir lernten, was es heisst, wirklich zu frieren. Eine solche Kälte hatten wir noch nicht erlebt. Nach ein paar Nächten, in denen wir aufgrund der Kälte nicht geschlafen hatten, bat ich im Büro der Caritas in Lausanne um Decken und wärmere Kleidung. Sie gaben mir solche Wärmedecken aus Aluminium mit, mit denen die Bootsflüchtlinge in Griechenland in Empfang genommen werden. Sie halfen gegen die Kälte, aber unter den Decken bildete sich so viel Kondenswasser, dass am Morgen das ganze Bett nass war. Es war schrecklich. Zwei Jahre haben wir so gelebt; wir hatten keine Wahl.

Ich arbeitete viel, fand aber nichts Festes. Zwei Stunden putzen da, zwei Stunden putzen dort. Immerhin hatte sich Louis' Situation verbessert. Er durfte eine Berufswahlschule besuchen und war dadurch tagsüber in geheizten Räumen.

Eines Tages wurde er dort von der Polizei kontrolliert. Weil er sich nicht ausweisen konnte, nahmen sie ihn mit auf das Revier. Sie liessen ihn wieder gehen, schrieben ihm

an seine Adresse einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, die Schweiz sofort zu verlassen. Wir erfuhren erst Monate später von dieser Aufforderung. Der Brief wurde uns auf dem Campingplatz nie zugestellt.

Louis darf keine Lehre machen

Fast zwei Jahre suchte ich nach einer Wohnung für uns, aber niemand wollte Leute ohne Papiere als Mieter. Ich hatte schon fast aufgegeben, als mich eine Arbeitgeberin fragte, ob ich jemanden kennen würde, der ein Studio suche. Ich traute meinen Ohren kaum – sie fragte mich! Und so leben wir nun seit zwei Jahren hier, mitten in Lausanne. Ich bin weiterhin für diese Familie tätig, vier Stunden pro Woche, inzwischen sogar mit AHV-Abzügen und Versicherung.

Wir kommen gut durch, ich bin dabei, meine Schulden in der Heimat abzuzahlen. Die grössten Sorgen mache ich mir um Louis, der als Papierloser keine Lehre machen darf und praktisch immer zu Hause sitzt. Letzte Woche waren wir im Berufsinformationszentrum, doch der Berater meinte, er

«Wir lernten, was es heisst, wirklich zu frieren.»

könne nichts für Louis tun, weil er nicht bereits als Kind in die Schweiz gekommen sei und keine Papiere habe. Er riet ihm, ähnliche Arbeitsverhältnisse wie meine zu suchen oder eine Schweizerin zu heiraten. Aber er ist erst 21 Jahre alt. Man muss doch jemanden lieben, bevor man den Bund fürs Leben eingeht. Während er das alles Louis erklärte, konnte ich sehen, wie mein Sohn mit den Tränen kämpfte. Es macht mich furchtbar traurig. Was sollen diese jungen Menschen machen? Wie sollen sie sich eine Zukunft aufbauen?»

Der Text ist ein gekürzter Ausschnitt aus dem Buch «Die Unsichtbaren» von Tanja Polli und Ursula Markus, das 2021 im Rotpunktverlag erschienen ist (siehe Buchtipps auf Seite 18).

hatte, hier zu arbeiten. Für einen Moment verlor ich den Boden unter den Füßen. Ich hatte keine Wahl. Ich musste Arbeit finden, denn ich hatte Schulden.

Vermieter kündigte das Zimmer

Zum Glück fand ich nach einem Monat Arbeit bei einer Familie, in der ich zwei kleine Kinder zu betreuen hatte. Die Mutter, eine Schweizerin, versuchte das Arbeitsverhältnis legal zu machen, scheiterte aber an den

BÜCHER

Überleben im Schatten der Gesellschaft

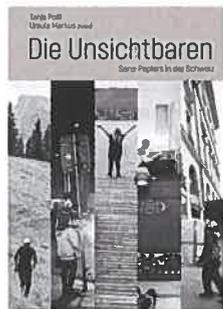
TEXT: PATRIZIA LEGNINI

Wie es sich anfühlt, wenn das Leben geprägt ist von Übergangslösungen, Unsicherheit und Existenzängsten: Wir haben sechs Bücher zusammengestellt, die das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten.

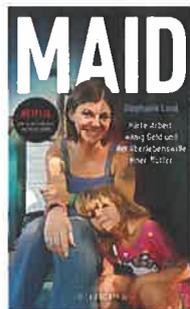
Etwa 100 000 Menschen ohne geregelten Aufenthalt leben und arbeiten in der Schweiz. Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle oder im Restaurant, fast immer in prekären Arbeitsverhältnissen. Sans Papiers sind systemrelevant, leben aber in ständiger Angst. Was hat sie dazu bewegt, ein Leben im Versteckten auf sich zu nehmen? Tanja Polli und Ursula Markus holen die Sans Papiers aus ihren Hinterhofzimmern und Kellerwohnungen und porträtieren sie in ihrem Alltag.

«Maid» ist die wahre Geschichte hinter der gleichnamigen Netflix-Serie, die mit Margaret Qualley, Andie MacDowell und Nick Robinson verfilmt wurde. In ihrer Biografie erzählt Stephanie Land vom Überlebenskampf für sich und ihre Tochter, die ihre ersten Schritte in einem Obdachlosenheim machte. Land war mit ihr aus einer toxischen Beziehung auf die Strasse geflohen und schaffte es schliesslich, sich aus der Armut zu befreien. Heute ist sie Journalistin und Bestsellerautorin.

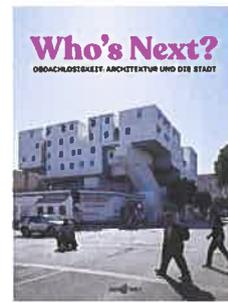
Obdachlosigkeit ist ein zunehmendes globales Problem, das auf lokaler Ebene diskutiert und gelöst werden muss. Das Buch stellt die Frage, mit welchem Beitrag die Architektur Einfluss auf die Wohnungslosigkeit nehmen und dazu beitragen kann, Menschen ohne Obdach eine permanente Unterkunft zu verschaffen. Wissenschaftliche Aufsätze, Interviews und architektonische Fallbeispiele liefern Ansatzpunkte zum Verständnis der vielfältigen Probleme.



Tanja Polli, Ursula Markus
Die Unsichtbaren: Sans-Papiers in der Schweiz
256 Seiten
Rotpunktverlag 2021



Stephanie Land
Maid
368 Seiten
Fischer Verlag 2022



Daniel Talesnik, Andres Lepik (Hrsg.)
Who's Next: Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt
272 Seiten
Verlag ArchiTangle 2021

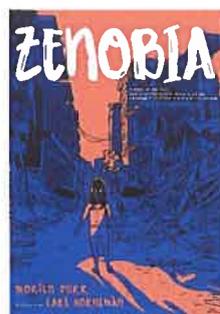
Im April 2019 haben der Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter, die Schweizerische Gesellschaft für Sozialpsychiatrie und die Stiftung Pro Mente Sana eine Tagung zum Thema Housing First organisiert. Um ihre Ideen und Erkenntnisse einem breiten Fachpublikum zugänglich zu machen, wurden die Beiträge in einer Publikation gesammelt. Sie beschäftigen sich mit verschiedenen Aspekten des Themas und sollen Wege aufzeigen, wie gute Angebote aussehen können.

Zenobia erzählt die Geschichte von Amina, einem Mädchen aus Syrien, das vor dem Krieg flüchtete. Ihr Onkel schickte sie auf ein vermodertes Schiff, mit vielen anderen Flüchtlingen hofft sie auf eine neue Chance, aber auf der rauhen See geht etwas schief. In Rückblenden erfahren die Leserinnen und Leser mehr über Aminas Leben. Die Graphic Novel wurde ursprünglich in Dänemark veröffentlicht, gewann mehrere Preise und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Kirsten Boie und Jutta Bauer packen ein schwieriges Thema an, vor dem sich viele fürchten: Was bedeutet es, wenn man alles verloren hat, was einem wichtig ist? Erzählt wird die Geschichte eines Mannes, der ein normales Leben führt. Dann verlässt ihn seine Frau und nimmt die Kinder mit. Bald bricht seine Welt auseinander, der Mann landet auf der Strasse. Ergänzt wird die Geschichte durch Informationen und Fragen, die Kinder an Obdachlose gestellt haben.



Carlo Fabian et al. (Hrsg.)
Housing First: Ein (fast) neues Konzept gegen Obdachlosigkeit
82 Seiten
2020
Online unter www.schwarzerpeter.ch



Morten Dürr, Lars Horneman
Zenobia
104 Seiten
Verlag bahoe books 2018



Kirsten Boie, Jutta Bauer
Ein mittelschönes Leben. Ein Kinderbuch über Obdachlosigkeit
28 Seiten
Verlag Hinz & Kunzt 2021

Ein Leben im Verborgenen

Seit 21 Jahren lebt und arbeitet Maria ohne Erlaubnis in der Schweiz. Sie ist eine von über 100 000 Sans-Papiers. Wie kam es dazu, und wie überlebt man so?

Text: Rahel Schmucki **Bilder:** Nik Hunger

Maria streicht ihr schwarzes Kleid über ihren Knien glatt und wartet etwas nervös auf das Gespräch. Ihre schwarzen Haare, im Ansatz schon etwas grau, hat sie locker zusammengebunden. Sie sitzt in einer fremden Wohnung, denn ihren eigenen Wohnort darf sie niemandem verraten, auch ihr Name ist eigentlich nicht Maria. Die 64-Jährige aus der Dominikanischen Republik ist eine sogenannte Sans-Papiers (siehe Box rechts) und lebt seit über 21 Jahren ohne Aufenthaltsbewilligung in einer Schweizer Grossstadt. Würde die Polizei von ihrer Existenz erfahren, würde sie sofort ausgeschafft. Beim Gespräch hilft eine Kollegin beim Übersetzen. Maria spricht nur Spanisch.

Maria kam 1997 zum ersten Mal in die Schweiz. Sie war damals 40 Jahre alt und hatte in der Dominikanischen Republik gerade ihre beiden Jobs in einer Näherei und Bäckerei verloren.

Eine neue Arbeit konnte sie nicht finden, sie brauchte aber Geld für die Ausbildung ihrer Kinder. Über Bekannte gelangte sie an eine dominikanische Familie, die in der Schweiz wohnte und ihr eine Stelle als Kindermädchen und Haushälterin anbot. Sie organisierten ihr ein Touristenvisum für drei Monate. «Es war ganz einfach, so in die Schweiz zu kommen», erzählt Maria.

«Ich wurde ausgebeutet»

Als diese drei Monate abgelaufen waren, blieb Maria einfach in der Schweiz und arbeitete weiter für die Familie. Sie putzte, bügelte, machte die Einkäufe und war rund um die Uhr für drei kleine Kinder verantwortlich. Dafür bekam sie 600 Franken im Monat und Kost und Logis. Nie gönnte sie sich ein Eis oder eine Tasse Kaffee. Alles, was sie sparen konnte, schickte sie an ihre Kinder in der Dominikanischen Republik. «Die Arbeit war viel



Nicht schwarzfahren, nicht bei Rot über die Strasse, Menschenansammlungen meiden – Maria schaut, dass sie unter dem Radar der Polizei bleibt.

anstrengender, als ich mir das vorgestellt hatte. Die Familie beutete mich aus.» Aber weg konnte Maria auch nicht. Sie hatte die Wahl zwischen ganz wenig und gar nichts.

Dann wurde sie krank und immer kränker, fühlte sich erschöpft und hatte immer stärkere Unterleibsschmerzen und Blutungen. Aber als illegale Einwanderin konnte sie nicht zum Arzt. Das ging nur in ihrer Heimat. Sie arbeitete also weiter, sparte jetzt für ein Ticket nach Hause, um sich medizinische Hilfe zu holen. Als sie nach drei Jahren in der Schweiz in die Dominikanische Republik zurückkehrte, lautete die Diagnose: ein fortgeschrittener Tumor in der Gebärmutter. «Das war für mich ein Schock, aber auch eine Erleichterung, dass ich nun Hilfe bekam», sagt Maria.

Während Maria ihre Geschichte erzählt, bleibt sie ganz ruhig. Unterstreicht ihre Worte mit einem rhythmischen Kopfnicken und mit ihren Händen. Die Maske rutscht ihr dabei immer wieder über die Nase, und sie schiebt sie sogleich wieder nach oben.

Schwere Entscheidung

Maria wurde wieder gesund, doch die Geldsorgen blieben. Nach zwei Jahren bei ihrer Familie entschied sie sich, wieder zurück in die Schweiz zu gehen. «Das war eine schwere Entscheidung. Ich war sehr glücklich, wieder bei meinen Kindern zu sein. Aber wir brauchten Geld.» Mit einem zweiwöchigen Touristenvisum reiste sie zum zweiten Mal in die Schweiz und verdiente ihr Geld wieder mit Putzen, Kochen und Kinderhüten. Dieses Mal aber bei verschiedenen Arbeitgebern. Die Arbeitsstellen wurden ihr von Bekannten ver-

mittelt, immer unter der Hand, immer illegal. «Wenn es nichts zu tun gab oder ich krank war, gab es kein Geld.»

In ihre Altersvorsorge zahlte niemand ein. «Die Familien hatten Angst, mit der Anstellung einer Sans-Papiers aufzufliegen», sagt Maria. In einem guten Monat verdiente sie 1600 Franken. Davon schickte sie bis zu 700 Franken zu ihrer Familie nach Hause. Sie behielt nur das Geld, das sie für Miete, Krankenversicherung und Essen brauchte.

Nie bei Rot über die Strasse

Das Leben von Maria ist ein Leben in Angst. Sie hat Strategien entwickelt, um nicht aufzufallen. «Ich überquere nie eine Strasse, wenn die Ampel auf Rot steht. Ich bin im öffentlichen Verkehr noch nie schwarzgefahren, und ich meide Orte, an denen viele Leute sind und dadurch auch oft Polizeikontrollen stattfinden.» Und trotzdem kam eine Rückkehr in die Dominikanische Republik für sie nie wirklich infrage, die Familie dort brauchte das Geld. Und nach einer kurzen Pause fügt sie hinzu: «Und trotz der harten Arbeit und der ständigen Angst vor der Polizei fühle ich mich in der Schweiz wohl. Hier ist mein Zuhause», sagt sie und lächelt ein bisschen verlegen.

Es gab eine Zeit, da schien sich alles zum Guten zu wenden. 2005 lernte sie René, einen Schweizer, kennen, verliebte sich in ihn und er in sie. Sieben Jahre führten sie eine Beziehung, Maria konnte in seiner Wohnung wohnen, und sie planten ihre Hochzeit. «Für mich eine Zeit, in der ich auch ein bisschen unvorsichtiger wurde. Einmal ist mein Abonnement für den öffentlichen Verkehr abgelaufen, und ich habe es

Sans-Papiers in der Schweiz

In der Schweiz leben schätzungsweise 100 000 Menschen ohne ein Bleiberecht. Das ist mehr als 1 Prozent der Schweizer Bevölkerung. Die meisten von ihnen kommen aus Lateinamerika und sind in die Schweiz gekommen, um hier zu arbeiten und Geld nach Hause zu schicken. Die Mehrheit sind Frauen. Sie arbeiten in Privathaushalten, in der Gastronomie oder als Sexarbeiterinnen. Die Männer auf dem Bau oder in der Landwirtschaft. 90 Prozent aller Sans-Papiers in der Schweiz sind erwerbstätig, oder waren es zumindest bis vor der Corona-Krise. In der Schweiz gibt es in fast jeder Stadt eine Anlaufstelle für Sans-Papiers. Sie hilft bei juristischen Problemen, sorgt dafür, dass Kinder in die Schule gehen können und organisiert für die Menschen ohne Bleiberecht eine Krankenversicherung.

Weitere Infos auf:
sans-papiers.ch

«Trotz der ständigen Angst – die Schweiz ist mein Zuhause.»

M

MIGROS MAGAZIN

M

WIE FUNKTIONIERT EIN QR-CODE? Seite 10

LEICHTE
MENÜS
LEICHT
GEMACHT

Seite 16

*Einfach
Husten
oder doch
Corona?*

Seite 48

Ferienreif
*Tipps für erholsame
Pausen vom Alltag*

ab Seite 23

SO LEBT MARIA ALS SANS-PAPIERS IN DER SCHWEIZ Seite 12



Sozialarchiv Info



3/2022

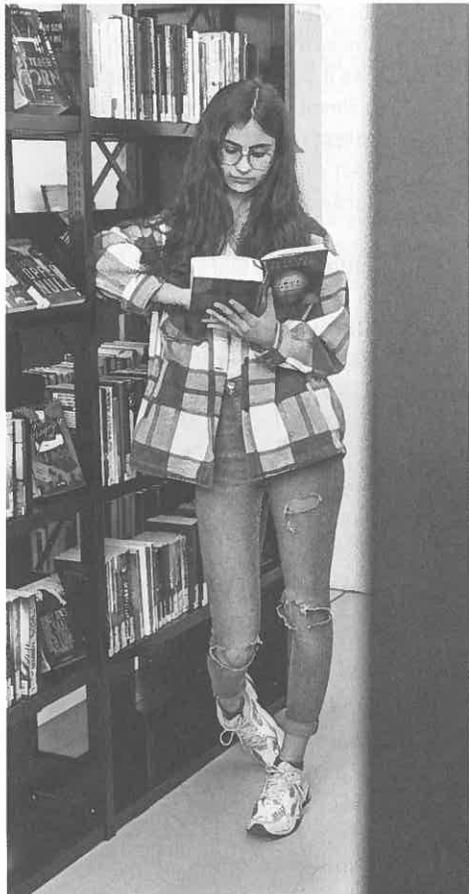
Schweizerisches

Sozialarchiv



den Kopf. Und die Forderung nach «Klimagerechtigkeit» (Wer ist für den Klimawandel verantwortlich? Wer ist am stärksten davon betroffen?) macht evident, dass die Massnahmen, mit denen die Weltgemeinschaft auf die Krise zu reagieren versucht, in höchstem Mass politisch und politisch höchst brisant sind.

Der indische Historiker entwirft in seinem Buch einen geisteswissenschaftlichen Paradigmenwechsel, der es ermöglichen soll, sich den Herausforderungen der Klimakrise mental und politisch zu stellen.



Haveen, 16, Schülerin (Foto: Ursula Markus)

Dazu entwickelt er zuerst, in Abgrenzung zum «Globus», die Kategorie des «Planeten». Die beiden nebeneinander existierenden Grössen zwingen zu einer chronologischen Doppelperspektive: Neben das unbefristete Projekt der Moderne mit ihren Zukunftsversprechen tritt das begrenzte Zeitfenster zur Bewältigung der Klimakrise; neben die überlieferte humanozentrische Geschichtsschreibung tritt die Tiefenhistorie der biologischen und geologischen Evolution, die den Menschen dezentriert; neben die Menschen als politische Subjekte und in ihrer internen Pluralität tritt der Mensch als «geologischer Handlungsträger», der als Spezies Verursacher des Anthropozäns ist.

Als Ausgangspunkt wählt Chakrabarty einen Aufsatz, den er bereits 2009 veröffentlicht hatte und der damals im Umfeld der postkolonialen Geschichtswissenschaft für heftige Kontroversen sorgte.

Ulrike Schelling

Tanja Polli und Ursula Markus
(Fotos): Die Unsichtbaren. Sans-Papiers in der Schweiz. Zürich, 2021
(Signatur 146585)

«Viele Sans-Papiers sprechen nicht über die Angst, kontrolliert und ausgewiesen zu werden, doch sie frisst dein Leben auf.» Maria, 62, Hausarbeiterin und Sans-Papier.

Ungefähr 100'000 Sans-Papiers (Migrant:innen ohne geregelten Aufenthaltsstatus) leben und arbeiten in der Schweiz, das sind 1,2 Prozent der Bevölkerung. Die meisten von ihnen arbeiten in prekären Arbeitsverhältnissen: in privaten Haushalten, auf Baustellen, in Restaurants oder bei

Bauern – meist zu skandalös tiefen Löhnen und ohne arbeitsrechtlichen Schutz und Sozialversicherungen. Gemäss einer Studie des Migrationsamts des Kantons Zürich und des Amts für Wirtschaft verrichteten Sans-Papiers in der Schweiz bis zu 50 Prozent der bezahlten Hausarbeit. Sie sind systemrelevant, der Zugang zu grundlegenden Menschenrechten ist ihnen aber verwehrt.

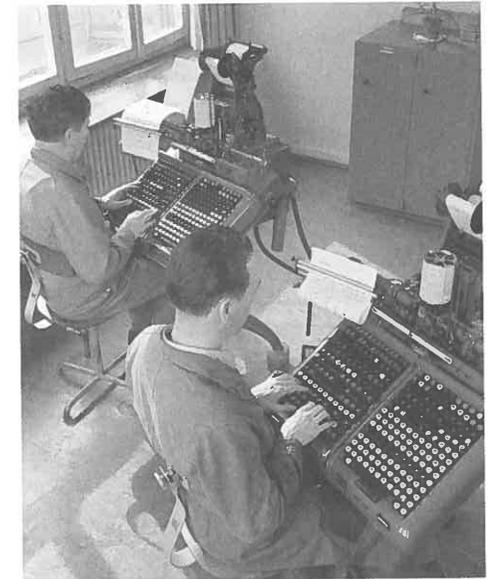
In 15 Interviews erzählen Frauen und Männer ihre Geschichte – besonders berührt diejenige der Schülerin Haveen, der die Anmeldung zur gymnasialen Eintrittsprüfung verwehrt wurde. Bei der Arbeit an diesem Buch haben sie und ihre Mutter den Ausweis F erhalten und sind damit keine Sans-Papiers mehr, aber auch mit diesem Status ist es fast unmöglich, eine Lehrstelle zu bekommen.

Nebst den Interviews mit Sans-Papiers machen Gespräche mit Expert:innen wie der Leiterin der Sans-Papiers-Anlaufstelle (SPAZ) das Buch zusätzlich lesenswert. Die Fotografin Ursula Markus findet für diejenigen Sans-Papiers, die ihre Identität nicht preisgeben können, eine gelungene diskrete Form des Porträtierens.

Ute Lichtenauer

Adrian Knoepfli: gdz – Am Anfang war die Zeitung. Geschichte der Genossenschaftsdruckerei Zürich 1898–2022. Zürich, 2022
(Signatur Gr 15483)

Die Genossenschaftsdruckerei Zürich (gdz) entstand 1898, als sich die aufstrebende Arbeiterbewegung daran machte, eigene Zeitungen und eigene Druckereien zu gründen. Mit der Gründung der gdz erschien am 1. April 1898 auch die erste



Genossenschaftsdruckerei Zürich (gdz), 1952
(Foto: Ernst Koehli / SozArch F 5144-1043-Nb-001)

Ausgabe des «Volksrecht». Die Anfänge gestalteten sich schwierig, doch bald entwickelte sich die gdz zu einem Grossbetrieb mit einem renommierten Namen, in dem zudem gute Arbeitsbedingungen herrschten. Technisch auf der Höhe der Zeit, gehörte die gdz zum Beispiel beim Rollenoffsetdruck und beim Filmsatz zu den Pionieren.

Eine Zäsur stellte in den 1970er Jahren die Einstellung der sozialdemokratischen Tageszeitung «Volksrecht» – zwischenzeitlich hiess sie auch «Zürcher AZ» – dar, die sich nicht mehr finanzieren liess. Die Strukturkrise der 1990er Jahre, die wirtschaftlichen Krisen im neuen Jahrtausend, das Internet, die Digitalisierung und die massive Verlagerung von Druckaufträgen ins Ausland führten schliesslich zum Entscheid, die Produktion 2019 einzustellen und die Firma zu liquidieren.

- 1 Negussie, 34, Langstreckenläufer aus Äthiopien: «Sobald ich Aufenthaltspapiere habe, kann ich mich wieder auf den Sport konzentrieren.»
- 2 Antonella, 63, Sexarbeiterin aus Chile: «Natürlich ist da die Angst, kontrolliert zu werden, sie begleitet mich täglich.»
- 3 Ariana, 33, aus dem Kosovo setzt sich für die Rechte von Sans-Papiers ein: «Irgendwann kam der Punkt, an dem mir alles besser erschien als das Leben als obdachlose, schutzlose Frau.»

FOTOS: URSULA MARKUS



2

Surprise Nr. 520 (4. bis 17 März 2022), S. 18-21



3

Leben im Verborgenen

Sans-Papiers 100 000 Menschen leben und arbeiten in der Schweiz ohne Aufenthaltsbewilligung. Das Buch «Die Unsichtbaren» gibt einen Einblick.

TEXT KLAUS PETRUS

«Die Angst, entdeckt zu werden, ist mein ständiger Begleiter.» Das war einer der ersten Sätze, die Sanella D.* zu mir sagte, als ich sie vor einigen Jahren traf, um mit ihr über ihr Leben als Sans-Papiers in der Schweiz zu reden – als Bosnierin, die schon über zehn Jahre hier lebt, eine Familie hat und ihrer Arbeit nachgeht, jedoch keine Aufenthaltsbewilligung besitzt. Ich kann mich gut erinnern, wie sie mir erzählte, dass sie einmal vergass, ein Trambillet zu lösen. Kaum eingestiegen, hatte sie es bemerkt. «Die kurze Fahrt bis zur nächsten Station war die Hölle. Als ich ausstieg, war ich schweissnass.» Diese Angst ist auch der Grund, warum Sanella D. um keinen Preis auffallen will. «Ich kleide mich immer korrekt, bin nie laut, stehe nicht in Parks he-

rum und meide Orte, wo sich andere Ausländer*innen aufhalten. Ich bin angepasster als jede Schweizerin», scherzte Sanella damals. Und fügte nach einer Pause trocken an: «Einfach nur unsichtbar.»

Rund 100 000 Sans-Papiers soll es in der Schweiz geben, so genau weiss das niemand, müssen diese Menschen sich doch, notgedrungen, verdeckt halten. Die meisten leben hier, weil sie Arbeit brauchen. Die Frauen sind mehrheitlich in Privathaushalten tätig, viele kommen, wie Sanella, aus Osteuropa oder aus Lateinamerika. Allzu viel aber ist über die Sans-Papiers nicht bekannt. Nun aber gibt es ein Buch über die «Unsichtbaren», das erste dieser Art in der Schweiz. Tanja Polli, eine Journalistin, und Ursula Markus, eine Fotogra-

fin, haben zwanzig Sans-Papiers porträtiert, sie haben lange Gespräche geführt, haben einige von ihnen bei sich zuhause getroffen, andere auf einem Spaziergang oder in der Kirche: Fany etwa, eine 63-jährige Nanny und Opfer häuslicher Gewalt, die von ihrem Mann während drei Monaten in der Wohnung eingesperrt wurde; Antonella, 63, Mutter von fünf Kindern, die sich in Zürich prostituiert; Negussie, 34, ein eritreischer Marathonläufer, der sich seit zehn Jahren in der Schweiz aufhält; oder William, 53, ursprünglich aus Brasilien, ein Handwerker, der zusammen mit seiner Freundin in Genf lebt, in einem Studio mit 25 m² für 1750 Franken Miete im Monat.

Differenziertes Bild

Die Geschichten, die Polli und Markus in ihrem Buch versammeln, sind vielfältig – und berührend. Viele handeln von einem Leben, das mit Arbeit ausgefüllt ist, das mit Entbehrungen einhergeht, mit Existenzängsten und Hoffnungen, die immer wieder zu schwinden drohen. Es sind dies Erzählstoffe, die oft genug ins Dramatische abgleiten oder Gefahr laufen, überhöht zu werden: Einzelne Menschen werden auf ihr Leid reduziert und zu tragischen Stellvertreter*innen einer ganzen Gruppe stilisiert, die angeblich alle dasselbe Schicksal teilen.

Nichts davon findet sich im Buch «Die Unsichtbaren». Polli lässt in den Texten die Menschen selbst reden, sie ist «bloss» die Protokollantin der Gespräche, und das tut sie in einer gleichermassen nüchternen wie authentischen Sprache. Auch Markus beschränkt sich in ihren Schwarzweiss-Bildern aufs Wesentliche, sie sucht weder die Dramatik noch stülpt sie den Szenen und Porträts von aussen eine Ästhetik über. Dazu kommen in Form von Interviews Meinungen und Einschätzungen von Menschen, die sich für Sans-Papiers einsetzen, die auf Beratungsstellen arbeiten, sich aktivistisch betätigen und auf politischer Ebene etwas zu bewegen versuchen: das Spektrum der Themen reicht von grundsätzlichen Überlegungen zum Bleiberecht bis hin zu spezifischen Diskussionen über die Voraussetzungen für Härtefallgesuche. So entsteht ein differenziertes Bild von Menschen, die immerhin 1.2 Prozent der Schweizer Bevölkerung ausmachen und die mitten unter uns sind, obschon fast niemand sie bewusst sieht. Das Buch von Polli und Markus macht sie, daran besteht kein Zweifel, zumindest sichtbar.

Buch zu gewinnen

Gewinnen Sie mit etwas Glück eines von 3 Exemplaren des Buches «**Die Unsichtbaren – Sans-Papiers in der Schweiz**». Senden Sie uns eine E-Mail oder Postkarte mit dem Betreff «Die Unsichtbaren» und Ihrer Postadresse an info@surprise.ngo bzw. Surprise, Münzgasse 16, 4051 Basel.

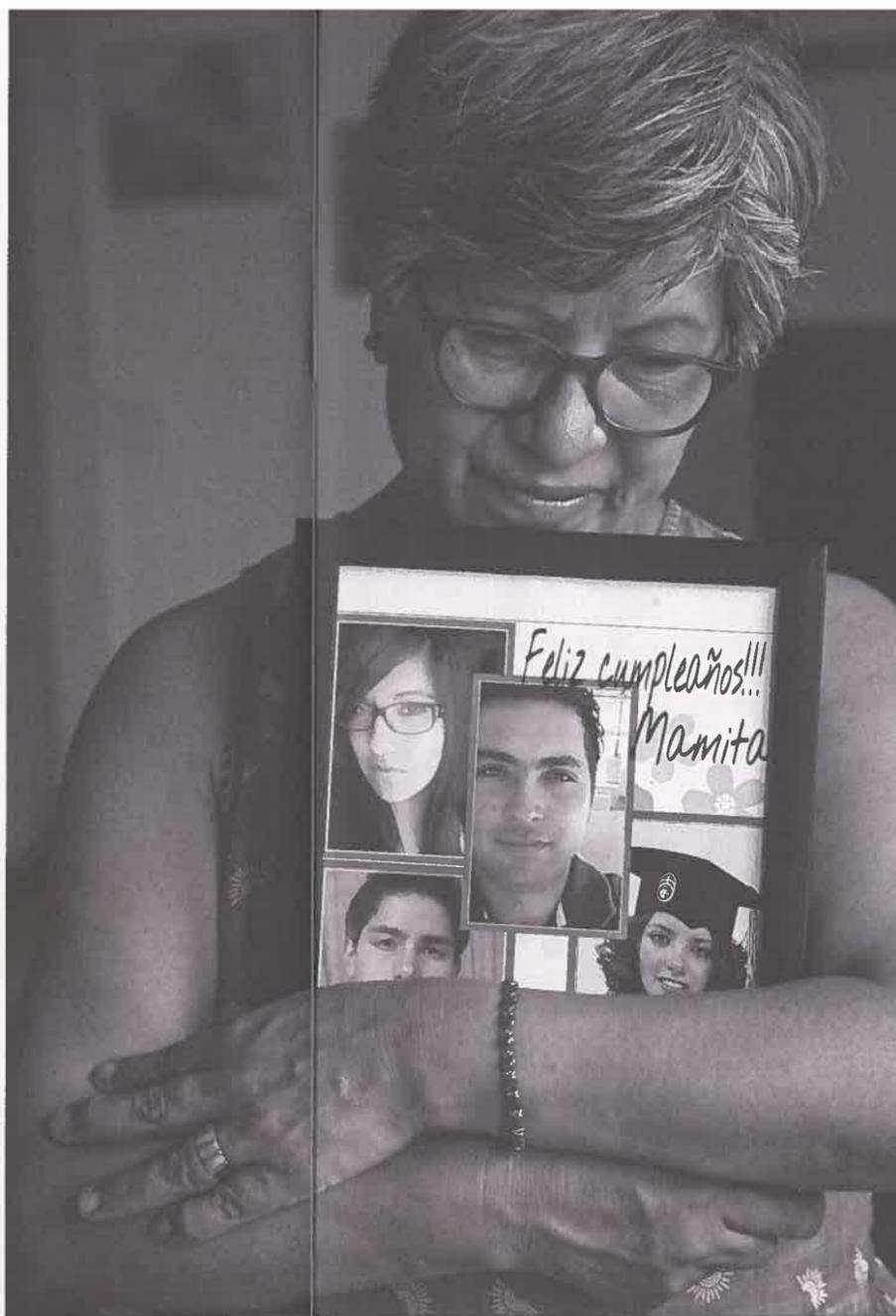
Die Gewinner*innen werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. **Einsendeschluss ist der 25. März 2022. Viel Glück!**

Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Ihre Adressdaten werden nicht an Dritte weitergegeben und ausschliesslich von Surprise für Marketingzwecke verwendet.

2



1



- 1 Fany, 63, Reinigungsfachfrau und Nanny aus Peru: «Ich wollte auswandern, weg von meinem gewalttätigen Mann und so viel Geld verdienen, dass meine Kinder studieren konnten. Die Ankunft im vermeintlich gelobten Land, der Schweiz, war enttäuschend.»
- 2 Antonella mit ihren Freundinnen. Sie habe oft Besuch, gerade während der Corona-Pandemie sei das für sie sehr wichtig gewesen.

«Wir wissen zu wenig über sie»

Vorurteile und Unwissenheit verhindern, dass man sich auf politischer Ebene für Sans-Papiers einsetzt, sagt Tanja Polli, Autorin von «Die Unsichtbaren».

INTERVIEW KLAUS PETRUS

Tanja Polli, wie haben Sie von den Sans-Papiers erfahren?

Das war zu Beginn der Corona-Pandemie, als in Städten wie Zürich Leute auf der Strasse für einen Sack Reis anstehen mussten. Die Fotografin Ursula Markus, mit der ich oft zusammenarbeite, und ich wollten wissen, was für Menschen das sind. Da hat sich herausgestellt, es waren viele Sans-Papiers darunter. So sind erste Kontakte entstanden.

Hatten diese Leute überhaupt ein Interesse, mit Journalistinnen zu reden?

Es war nicht bei allen vorhanden, aber doch bei den meisten: das Bedürfnis, über ihr Leben zu erzählen, über ihre Ängste, die sie nach zehn oder mehr Jahren, in denen sie in der Schweiz leben, immer noch haben. Viele von ihnen arbeiten unter prekären Bedingungen, sie müssen immerzu fürchten, entdeckt und ausgeschafft zu werden. Umso wichtiger war es, Vertrauen aufzubauen. So ergab sich eine Art Zusammenarbeit, wir haben viele Gespräche geführt, sind die Texte mit ihnen durchgegangen, haben gemeinsam die Bilder ausgewählt.

Man geht davon aus, dass 100 000 Sans-Papiers in der Schweiz leben, vermutlich sind es mehr. Trotzdem kommen sie politisch kaum vor. Wieso?

Ich denke, wir wissen einfach zu wenig über die Situation dieser Leute, das zeigen die Vorurteile, die nach wie vor verbreitet sind: Sans-Papiers hätten es auf unsere Sozialwerke abgesehen, heisst es etwa. Dabei können sie, schon aufgrund ihrer Situation, gar keine Sozialhilfe beziehen. Die Arbeit, die sie leisten, ist für die Schweiz systemrelevant. Das ist kaum jemandem bewusst. Die allermeisten Sans-Papiers haben sehr harte Jobs, die sie für wenig Geld machen müssen. Unwissen gibt es auch unter Politiker*innen, und ich kann mir vorstellen, dass dies mit ein Grund ist, wieso auf dieser Ebene zu wenig passiert. Dabei geht es auch anders.

Woran denken Sie?

An das Genfer Projekt «Opération Papyrus» zum Beispiel. Es wurde 2017 mit dem Ziel initiiert, den Aufenthaltsstatus von Sans-Papiers zu legalisieren, die lückenlos über zehn Jahre in Genf gelebt und gearbeitet haben; für Familien mit schulpflichtigen Kindern waren es fünf Jahre. Bis Ende 2018 – so lange dauerte das Projekt – erhielten 2900 Menschen eine Aufenthaltsbewilligung B. Der Kanton Genf zog eine durchweg positive Bilanz und sah in diesem Ansatz unter anderem ein wirksames Mittel gegen Schwarzarbeit. Trotzdem war ein ähnlicher Vorstoss im Kanton Zürich chancenlos; das Problem sei dort zu marginal, hiess es. Dabei leben im Grossraum Zürich mehr Sans-Papiers als im Kanton Genf.

FOTO: ZVG



Tanja Polli, 53, lebt und arbeitet als freie Journalistin sowie Kultur- und Reiseveranstalterin in Winterthur. Sie ist Autorin u.a. von «Die Rebellin» (2016) und «Ein Leben für die Kinder Tibets» (2019).

UNIA



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

work

Endo Anaconda ist tot: Tschou, alter Kamerad! Seite 5



Sans-papiers ans Licht!

Köchin Leilani erzählt aus ihrem Leben im Versteckten. Seiten 10-12

Pfui-Labor in Frauenfeld?

Mitarbeitende reden von Grusel-Zuständen bei Covid-Tests. Seite 3

Star Ken Loach gegen die DPD

Der britische Filmer solidarisiert sich mit geschassten Tessiner DPD-Fahrern. Seite 4

Zur Pensions-Kasse, bitte

So lesen Sie Ihren Pensionskassen-ausweis richtig! Der grosse work-Ratgeber sagt, worauf es dabei ankommt. Seiten 14-15

«Nie wieder Fukushima!»

Oder doch?

Brüssel setzt wieder auf **Atomstrom**. Und in der **Schweiz** strahlt die **FDP** schon fast wieder wie früher. Seite 9

WELT AM ABGRUND: Szene aus dem Film «Fukushima 50» von Setsurō Wakamatsu.

Papierlose sind «systemrelevant», aber: Ein winziger Fehler, und sie fliegen

Sie arbeiten rund um die Uhr und leben in ständiger Angst: Sans-papiers sind Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung. Weil sie keine Chance haben, eine zu bekommen. Das nützt miesen Chefinnen und fesen Ausbeutern.

PATRICIA D'INCAU

Sie arbeiten in der Reinigung, auf dem Bau oder als Hausangestellte. Sie kommen aus Lateinamerika, Asien oder Osteuropa. Sie sitzen neben uns im Zug oder im Bus – und leben doch ein Leben im Versteckten. Weil sie eigentlich gar nicht hier sein dürfen.

Sie sind die Sans-papiers. Menschen, die sich ohne gültige Papiere in der Schweiz aufhalten. Das strenge Ausländergesetz zwingt sie dazu. Denn: Während Bürgerinnen und Bürger aus EU-/EFTA-Staaten einen erleichterten Zugang zum hiesigen Arbeitsmarkt haben, ist die Hürde für alle anderen hoch. Aus sogenannten Drittstaaten haben praktisch nur Manager und Spezialistinnen die Chance auf eine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung. Für alle anderen ist das schier unmöglich. Selbst dann, wenn sie schon seit Jahren in der Schweiz leben, arbeiten und ihre Kinder hier aufwachsen.

BÜZEN ZUM HUNGERLOHN

Das betrifft zwischen 100 000 und 200 000 Menschen in der Schweiz. Genaue Zahlen gibt es nicht: Sans-papiers meiden Kontakt mit Behörden. Und wissen: Jeder Fehltritt könnte ihnen zum Verhängnis werden.

Reinigungsfachfrau Fany (63) hat das erlebt. Ein einziges Mal ist die Bolivianerin unvorsichtig, braucht das Halbtaxi von einer Freundin, um etwas Geld zu sparen. Prompt wird sie im Zug kontrolliert. Eine Schweizerin wäre vermutlich mit einer Busse davon gekommen. Doch Fany wird verhaftet – und ausgeschafft. Das Horrorszenerario aller Sans-papiers, die ihre Länder verlassen, um Arbeitslosigkeit und Armut zu entkommen.

Fany ist eine von 13 Sans-papiers, die Journalistin Tanja Polli in ihrem Buch «Die Unsichtbaren» porträtiert. Auch Köchin Leilani (47) erzählt dort ihre Geschichte (siehe Text rechts). Die Berichte zeigen: Das Leben von Sans-papiers ist eines in ständiger Angst. Und voller Dürren.

Wer keinen gültigen Ausweis hat, kann kein Bankkonto eröffnen, keinen Handyvertrag abschliessen und keine Wohnung mieten. Sans-papiers sind deshalb immer auf andere angewiesen. Das macht sie zu einem leichten Ziel für Betrüger: Bei der Polizei melden können sie sich schliesslich nicht. Also zahlen sie oft überzogene Mieten oder sind zu Schwarzarbeit gezwungen. Weil der Arbeitgeber sich weigert, in die Sozialversicherungen einzubezahlen. Eine 2015 veröffentlichte Studie des Statistischen Bundesamtes zeigt: Nur jeder siebte Sans-

papier ist sozialversichert, obwohl praktisch alle erwerbstätig sind. Das heisst: Sie können nicht aufs RAV, wenn sie arbeitslos werden. Und im Alter stehen sie ohne Rente da. Obwohl sie ihr ganzes Leben chrapfen. Praktisch jeden Tag, ohne Ferien und für einen Hungerlohn. Wie die Kosovarin Ariana (33), die im Gastgewerbe arbeitet: «Ich servierte zwölf Stunden am Tag für 600 Franken im Monat».

POLITISCHES HICKHACK
Trotz allem: Sans-papiers sein heisst nicht ohne Rechte sein. Darauf pochen Berufsverbände und Gewerkschaften immer wieder. So haben auch Sans-papiers Anrecht auf Ferien, Ruhezeiten und Mindestlöhne (siehe S. 12 rechts).

Um legal in der Schweiz sein zu können, bleibt aber nur ein einziger Weg: ein Härtefallgesuch. Wann für die Behörden ein Härtefall auch tatsächlich einer ist, ist meist kaum definiert. Gute Integration alleine reicht oft nicht. Im Gegenteil: Sie kann sogar als Nachteil ausgewertet werden.

Das weiss Bea Schwager, Leiterin der Zürcher Sans-papiers-Anlaufstelle (SPAZ). Sie begleitete eine Frau, die seit 22 Jahren in der Schweiz lebe, perfekt Deutsch sprach und vorbildlich integriert war. Der Kanton lehnte ihr Gesuch trotzdem ab Begründung: Die gute Integration zeige, dass die Frau anpassungsfähig sei und sich daher im Herkunftsland problemlos reintegrieren werde. Sie wurde ausgeschafft.

Anders machte es 2017 der Kanton GenÈve. Er erteilte 3882 Sans-papiers eine Aufenthaltsbewilligung (workbriechte). Unter strengen, aber klaren Bedingungen. «Operation Papyrus» hiess die Aktion und war ein grosses Glück. Auch für die Kantonskassen. «Papyrus» war nämlich auch eine OF-

NEUER RATGEBER
Das Onlineangebot der Unia: die Rechte der Sans-papiers. Seite 12

NEUE HOFFNUNG

Si heute ist «Papyrus» schweizweit einzigartig. Mittlerweile gibt es aber auch in Zürich einen Lichtblick. Dort wird über eine «City Card» diskutiert. Einen Stadttausweis, der von den städtischen Behörden als offizielles Dokument anerkannt werden soll. Damit könnten sich Sans-papiers leichter ausweisen, ohne sich Namen des Eländs nicht nehmen. Wie: eingeschriebene Briefe bei der Post abholen, ihre Kinder selbstständig in der Kita anmelden oder heiraten.

Im September hat das Stadtparlament für das Projekt 3,2 Millionen Franken gesprochen. Weil die Bürgerlichen und Rechten das Referendum ergriffen, kommt die «City Card» jetzt an die Urne. Voraussichtlich am 15. Mai. Dann wissen die Sans-papiers, was sie tun können. Und wie sie in Zukunft leben. Wenigstens ein bisschen.



15. MAI 2022: Bei einem Ja zur «City Card» könnten die Sans-papiers in Zürich mit ein bisschen weniger Angst leben. FOTOS: KEYSTONE/MARCO GESSINGER



WAS KOMMT NOCH? Leilani kam von einer Trauminsel der Schweizerinnen und Schweizer ins Land. Weil sie nicht die richtigen Papiere hat, ist sie Arbeitgebern und Vermietern ausgeliefert. Manche sind nett – viele Ausbeuterinnen und Abzocker.

Menschen erzählen, wie sich das Leben ohne die «richtigen» Papiere in der Schweiz anfühlt Zum Beispiel Leilani, 47, Köchin

In einem neuen Buch* erzählen Sans-papiers ihre persönlichen Geschichten. work dokumentiert eine davon mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

«**E**in Frühlingstag in Lausanne. Leilani lost uns mit ihrem Mobiltelefon zum Haus, in dem sie wohnt. Adressen sind die Achillesferse von Sans-papiers. Am besten spricht man sie gar nicht erst aus. An keiner der zahlreichen Türkloeken am angehängten Mehrfamilienhaus steht ihr Name. Hoch oben über der Stadt teilt sich Leilani mit ihrem 21-jährigen Sohn ein kleines Studio. Ein Stockbett, ein Tisch und ein Sofa. Was uns immer beengt wirkt, ist für Leilani und Louis ein grosses Glück. Zwei Jahre wohnen sie in einem alten Wohnwagen ohne fliessend Wasser und Heizung.

Leilani offeriert uns Pulverkaffee und einen selbstgebackenen Apfelkuchen. Louis lässt sich damit nicht vom Bildschirm weglocken, vor dem er die meiste Zeit seines jungen Lebens verbringt.

Leilani beginnt zu erzählen: Bevor ich in die Schweiz kam, habe ich auf einer paradiesischen Insel im Indischen Ozean in der

Hotellerie gearbeitet. Wenn ich meine Heimat erwähne, sagen die meisten Schweizerinnen und Schweizer: Oh, schön! Eine Trauminsel! Ich mache dieses Bild nicht zusteuern, ohne sich Namen des Eländs nicht nehmen. Der Tourismus soll florieren, das hilft allen. Viele Reisende kennen die Insel als wirtschaftlich fortgeschrittenes Land, sie sehen Bilder von schönen Hotels und Restaurants. Was sie nicht sehen: Viele Familien der kreolischen Minderheit – dazu gehören wir – leben in extremer Armut. Die Kinder gehen nicht zur Schule, haben kaum Chancen auf einen Arbeitsplatz. Das war mein Antrieb, mein Land zu verlassen. Ich war alleinerziehend, hatte aufgrund der Wirtschaftskrise meine Arbeit verloren. Ich wollte nicht, dass mein Sohn in Armut leben muss und ohne jegliche Perspektive in die Zukunft blickt. Er sollte es besser haben, etwas lernen können. Immer wieder sagten Gäste zu mir: «Du bist eine gute Köchin, in Europa könntest du Karriere machen.»

EIN SCHÖNES LAND. Ich wählte die Schweiz, weil es ein schönes und ruhiges Land ist, in dem alle Kinder zur Schule gehen dürfen. Wir mussten einen Umweg über Frankreich machen, um hierherzukommen. Wer von meiner Insel nach Europa reisen will, braucht jemanden, der ihm eine sogenannte Lettre d'hébergement ausstellt, eine Garantie für

die Unterkunft aufzukommen. Ich habe Verwandte in Paris. Sie stellten mir das Dokument aus, hatten aber natürlich kein Geld, um für uns zu sorgen. Die ersten Eindrücke, die ich in Europa sammelte, waren enttäuschend. Das echte Paris hatte nichts mit der Stadt zu tun, die ich von Fotos und aus Filmen kannte. Alles war dreckig, die Mauern voller Graffiti, die Fassaden heruntergekommen. Ich war enttäuscht und bekam Angst. Hatte ich die richtige Entscheidung getroffen? Als wir nach ein paar Tagen im Zug Richtung Schweiz sass, beruhigte ich mich. Die Land- und Arbeitsverhältnisse legal zu machen, scheiterte aber an den bestehenden Gesetzen. Für Louis war die Situation sehr schwierig. Er blieb tagsüber allein zurück in diesem kleinen Zimmer.

«MEINE ERSTEN EINDRÜCKE VON EUROPA WAREN ERNÜCHTERND.»

VOM VERMITTLER BETROGEN. Fast ein Jahr arbeitete ich als Haushälterin und Kinderbetreuerin. Die Familie bezahlte mir monatlich 1900 Franken in Bar. Das reichte für das Zimmer, unser Essen, und ich konnte sogar noch etwas heimickschen. Doch leider zog die Familie weiter weg – in ein Haus, das mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr zu erreichen war. Bald darauf kündigte uns der

Vermieter das Zimmer. Wir mussten es sofort räumen. Ich erinnere mich noch genau an die Situation. Es war der 3. Januar 2017. Als Sans-papiers konnten wir uns nicht wehren, keine Verlängerung des Vertrages erwirken. Ich schlief keine Minute mehr. Ich hatte zwar etwas Geld gespart, aber das reichte hinten und vorne nicht. Wir kanteten ausser dem Mann, der uns das Zimmer vermittelt hatte, niemanden, und der war, wie sich später herausstellte, ein Gauner. Unser Zimmer hatte nicht 800, sondern nur 450 Franken gekostet. Und nicht einmal das hatte der Mann dem Vermieter überwiesen, sondern die gesamten Mietkosten für sich behalten – darum mussten wir damals gehen.

KEIN GELD FÜR'S HEIZEN. Wir zogen ins Hotel bis in Lausanne. Das Zimmer kostete 80 Franken pro Nacht. Mein Ersparnis reichte gerade einmal für drei Tage. Ich telefonierte mir die Finger wund, rief schliesslich bei einem Campingplatz an, der Wohnwagen vermietete. Der Besitzer bedauerte, keinen freien Platz zu haben, versprach aber, uns zu helfen. Noch am selben Abend rief er zurück und sagte, es sei jemand abgereist. Wir mussten den Wagen selber putzen, könnten aber einziehen. Die Miete des Caravans kostete 450 Franken pro Monat. Als wir auf dem Campingplatz ankamen, war der Himmel grau, der Schnee reichte uns bis über die Knie. Es war wahnsinnig kalt. Hei-

zen konnte man den Wohnwagen mit einer Gasheizung, was aber so viel Geld kostete, dass wir uns das nicht hätten leisten können. Wir lernten, was es heisst, wirklich zu frieren. Eine solche Kälte hatten wir noch nicht erlebt. Der Caravan verfügte weder über eine Toilette noch über eine Dusche. Die nächsten sanitären Anlagen waren zu Fuss zehn Minuten entfernt. Durch den Schnee. Auch Wasser mussten wir dort holen.

Nach ein paar Nächten, in denen wir aufgrund der Kälte nicht schlafen hatten, bat ich im Büro der Caritas in Lausanne um Decken und wärmere Kleidung. Sie gaben mir solche Wärmedecken aus Aluminium mit, mit denen die Bootsfischlände in Griechenland in Empfang genommen werden. Sie hielten gegen die Kälte, aber unter den Decken bildete sich so viel Kondenswasser, dass am Morgen das ganze Bett nass war. Es war schrecklich. Zwei Jahre haben wir so gelebt, wir hatten keine Wahl.

SCHULE FÜR DEN SOHN. Ich arbeitete viel, fand aber nichts Neues. Zwei Stunden zeitlich da, zwei Stunden putzen dort. Mich zeitlich zu organisieren war schwierig, arbeitete ich doch überall auf Abruf und wusste nie, wann ein Arbeitgeber anrufen würde. Wenn ich meinen Kundinnen und Kunden erzählte, dass ich auf einem Campingplatz wohne, waren sie schockiert. Immerhin hatte sich Louis'

Situation verbessert. Er durfte eine Berufswahlschule besuchen und war dadurch tagsüber in geheizten Räumen. Einmal am Tag wurde er dort von der Polizei kontrolliert. Weil er sich nicht ausweisen konnte, nahmen sie ihn mit auf das Revier. Sie liessen ihn wieder gehen, schrieben ihm an seine Adresse einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, die Schweiz sofort zu verlassen. Wir erfuhren erst Monate später von dieser Aufforderung. Der Brief wurde uns auf dem Campingplatz nie zugestellt.

GLÜCK ODER BEDROHUNG? Fast zwei Jahre suchte ich nach einer Wohnung für uns, aber niemand wollte Leute ohne Papiere als Mieter. Ich hatte schon fast aufgegeben, als mich eine Arbeitgeberin fragte, ob ich jemanden kennen würde, der ein Studio suche. Ihr Mann habe in einer Immobilie in der Stadt einen Leerstand. Ich traute meinen Ohren kaum – sie fragte mich! Ich erzählte ihr, dass ich in einem Wohnwagen auf einem Campingplatz wohne, und beschrieb ihr unsere Lebenssituation. Ich spreche mit meinem Mann, versprach sie, bezweifelte aber, dass er an Sans-papiers vermieten würde. Ihr Mann war ein gut bezahlter Staatsangestellter. Ich bekam plötzlich Angst. Würde er uns anzeigen? Doch die Frau beruhigte mich: Ich kenne

Fortsetzung auf Seite 12



KEINE IDYLLE: Leben auf dem Campingplatz ohne Heizung.



STUDIO ZUM KLEINEN GLÜCK: Lebenszimmer von Leilani und ihrem Sohn Louis.



ETAGENBETT: Eingrichtet in der Unsicherheit. FOTOS: URSULA MARXER

Zum Beispiel Leilani, 47, Köchin

Fortsetzung von Seite 11



COMPUTER STATT BERUFSSCHULE: Als Sans-papiers hat Louis keine echte Chance auf eine Lehrstelle.

dich und weiss, dass du eine gute Frau bist. Mach dir keine Sorgen! Er sagte Nein. Dann habe ich ihn persönlich kennengelernt und ihm von Louis erzählt und von der Kälte im Wohnwagen. Er änderte seine Meinung.

BEIM BERUFSSBERATER. Und so leben wir nun seit zwei Jahren hier, mitten in Lausanne. Ich bin weiterhin für diese Familie tätig, vier Stunden pro Woche, inzwischen sogar mit AHV-Abzügen und Versicherung. Ich arbeite weit mehr als viele Schweizerinnen und Schweizer, verdiene trotzdem nur 2200 Franken im Monat. Das Studio kostet 780 Franken, alles inklusive. Wir haben sogar eine Krankenversicherung.

Wir kommen gut durch, ich bin dabei, meine Schulden in der Heimat abzuhaken. Die grössten Sorgen mache ich mir um Louis, der als Sans-papiers keine Lehre machen darf und praktisch immer zu Hause sitzt. Letzte Woche waren wir im Berufsinformationszentrum, doch der Berater meinte, er könne nichts für Louis tun, weil er nicht bereits als Kind in die Schweiz gekommen sei und keine Papiere habe. Er riet ihm, ähnliche Arbeitsverhältnisse wie meine zu suchen oder eine Schweizerin zu heiraten. Aber er ist erst 21 Jahre alt. Man muss doch jemanden lieben, bevor man den Bund fürs Leben einght.

Ich habe den Berater gefragt, ob es noch andere Junge gebe, die in derselben Situation seien. Er nickte. Fünf bis sechs junge Sans-papiers empfangen er pro Monat. Während er das alles Louis erklärte, konnte ich sehen, wie mein Sohn mit den Tränen kämpfte. Es macht mich furchtbar traurig. Was sollen diese jungen Menschen machen? Wie sollen sie sich eine Zukunft aufbauen?

Bei der Sans-papiers-Anlaufstelle sagt man uns, als Familie müssten wir mindestens fünf Jahre hier sein, um Papiere beantragen zu können. Wir sind jetzt vier Jahre in der Schweiz.

«Man muss doch jemanden lieben, bevor man den Bund fürs Leben eingeht.»

Man muss verschiedene Verträge, einen von einer Ärztin, einen anderen von einer fast hundertjährigen Frau, die ich pflege. Ich habe also Hoffnung, dass es irgendwann klappen wird. Ob Louis psychisch noch so lange durchhält, weiss ich nicht.

FÜNFZIG ARBEITGEBERINNEN. Ich habe, seit ich in der Schweiz lebe, für ungefähr fünfzig Arbeitgeber oder Arbeitgeberinnen gearbeitet, vor allem in privaten Haushalten. Mit vielen Schweizer Familien habe ich bis heute ein gutes Verhältnis. Ausländische Familien sind oft Ausbeuter. Ich glaube, viele Schweizerinnen und Schweizer haben keine Ahnung, was Sans-papiers in ihrem Land erleben.

Ich arbeite beispielsweise für eine sehr reiche indische Familie. Sie lebt am Genfersee in einer Villa über dem See. Sie grüssen mich nicht, wenn ich zur Arbeit erscheine. Wenn

sie etwas von mir wollen, schreien sie mich an. Sie haben eine kleine Glocke, mit der sie die Angestellten rufen, und sie erwarten, dass wir sofort erscheinen, auch wenn wir gerade im oberen Stock sind. Wir sind eine ganze Gruppe Hauspersonal. Die Familie beschäftigt einen Gärtner, einen Chauffeur und weitere Haushaltshilfen aus den Philippinen, aus Nepal und Indien.

Die Umgangsformen sind rüde. Der ehemalige Koch liess einmal aus Versehen einen silbernen Kerzenhalter fallen; es war wirklich keine Absicht. Die Hausherrin setzte ihn sofort vor die Tür, ohne Lohn, ohne nichts. Ich glaube, diese Leute wissen, dass ihnen eigentlich nichts passieren kann. Wie sollten wir uns wehren? Den neuen Koch haben sie dann aus Indien einfliegen lassen. Er arbeitet von 6 Uhr morgens bis 14 Uhr, dann von 16 Uhr bis mindestens 21 Uhr. Jeden Tag. Wir andere haben pro Arbeitstag dreissig Minuten Pause, um etwas zu essen.

«Wir bekommen keinen Lohn, wenn die Familie verreist ist.»

Wenn die Familienmitglieder in dieser Zeit klingeln, müssen wir aber trotzdem rennen. Niemand von uns erhält Lohn, wenn die Familie verreist, in die Ferien oder geschäftlich.

In all den Jahren, in denen ich dort arbeite, war ich einmal zwei Tage lang krank. Ich meldete mich telefonisch ab, doch die Sekretärin der Familie forderte mich auf, ein Medikament zu schlucken und trotzdem zu kommen. Es ging nicht. Da rief mich die Frau zurück und sagte mir, ich müsse gar nicht mehr kommen, sie hätten bereits einen Ersatz. Diese neue Frau ist am ersten Arbeitstag weinend zusammengebrochen. Am dritten Tag wurde ich wieder geholt. Dann hörte ich, wie sie über mich redeten. Weil ich etwas Hindi spreche, verstand ich, was sie sagten: Ich sei faul und hätte kein Hirn.

Eines Tages vergass ich, die Badetücher zur richtigen Zeit in die Zimmer der beiden Töchter zu legen. Das jüngere Mädchen beschimpfte mich: «Wahrscheinlich brauchen Leute wie du nie Badetücher, weil ihr euch eh nie wascht.» Ich schwieg, aber diese Äusserung verletzte mich tief. Im Grunde genommen ist das, was in solchen Familien geschieht, nichts anderes als moderne Sklaverei.

Seit längerem leide ich unter Magenproblemen. Eine Cousine, die Krankenschwester ist, meinte, ich sei krank geworden, weil ich mir zu viel gefallen liesse. Seither bete ich zu Gott und versuche, meine Lage einfach zu akzeptieren. Langsam gelingt es mir. Ich nehme zwar noch Medikamente, aber ich beginne, mich in eine Normalität einzufinden. Eigentlich ist das unfassbar.

Zum Glück habe ich inzwischen viele Freundinnen und Freunde in der Schweiz. Sie tun mir gut. Einige habe ich auf einer Pilgerfahrt nach Einsiedeln kennengelernt. Wir haben gemeinsam die Schwarze Madonna besucht. Ich schaffe mir hier ein Umfeld, in dem ich mich wohl fühle, da ich nicht damit rechnen kann, jemals wieder in meine Hei-

mat zurückkehren zu können. Für mich ist das in Ordnung so, ich bin bereits 47 Jahre alt, habe mein Leben gelebt. In meiner zwar knappen Freizeit leiste ich Freiwilligenarbeit fürs Rote Kreuz und engagiere mich für Sans-papiers. Beides mache ich gerne. Aber was passiert mit Louis? Ich verstehe, dass die Schweizer Regierung will, dass wir in unsere Heimatländer zurückkehren, aber wir haben unser Leben hier, sind integriert. Auch wenn sie uns noch schlechter behandeln – wir werden nicht einfach verschwinden.

Das sagt Louis, 21

Louis war 17, als er mit seiner Mutter in die Schweiz kam. Er konnte die Berufswahlschule besuchen. Danach war ihm ein weiterer Schulbesuch aufgrund seines Alters untersagt. Um in der Schweiz fünf Jahre zur Schule gehen müssen. Keine Firma habe das Risiko auf sich nehmen wollen, für einen Sans-papiers zu kämpfen, sagt der junge Mann mit dem schmalen Gesicht und den traurigen Augen. Das verstehe er sogar irgendwie. Seine Lehrer hätten ihm beim Erstellen des Lebenslaufes geholfen, ihm aber geraten, ins Heimatland zurückzukehren. Louis ist ihnen nicht böse. «Sie wissen nicht, wie die Situation für uns Kreolen dort ist.»

Seine Tage bringt Louis vor dem Computer, macht Videospiele oder versucht, sich im Internet zu bilden. Was sein Traum-beruf wäre, weiss der 21-jährige nicht. Einmal pro Woche besucht er einen Französisch- und einen Mathematikkurs, der von einer Hilfsorganisation angeboten wird, je eine Stunde lang. Manchmal hilft er seiner Mutter bei einem ihrer Jobs. An die Polizeikontrolle während der Zeit in der Berufsschule erinnert er sich nicht gerne. Sie hat ihn so verängstigt, dass er mehrere Wochen die Wohnung gar nicht mehr verlassen wollte und nicht mehr zur Schule ging. Über eine seiner Lehrerinnen fand er einen Psychologen, der ihm half, wieder Selbstsicherheit zu gewinnen. Heute würde sich Louis trauen, Freunde zu treffen. Doch dann kam Corona, und Louis lebt noch isolierter, als er es schon vorher tat.

***Die Unsichtbaren sichtbar machen**

Tanja Polli, Ursula Markus: **Die Unsichtbaren.** Sans-papiers in der Schweiz. Mit rund 100 Schwarzweissfotos, 256 Seiten, Rotpunktverlag, ca. CHF 42.–.



Ratgeber für Sans-papiers
Das sind eure Rechte!

Ein neues Onlineangebot der Unia informiert die Sans-papiers.

PATRICIA D'INCAU

Lohn, Ferien, Sozialversicherungen: Sans-papiers haben Rechte wie alle anderen Arbeitenden auch. Nur ist es für Sans-papiers oft schwieriger, diese durchzusetzen. Denn: Wehren sie sich gegen Missstände, laufen sie Gefahr, ausgeschlossen zu werden. Unterstützung finden die Betroffenen deshalb bei den kantonalen Sans-papiers-Anlaufstellen – aber auch bei Gewerkschaften wie der Unia. Ihr können Sans-papiers beitreten, ohne Angst haben zu müssen, dass ihr Aufenthaltsstatus bekannt wird. Denn alle Angaben werden vertraulich behandelt.

WERTVOLLE TIPPS

Damit die wichtigsten rechtlichen Informationen aber allen Betroffenen zugänglich sind, hat die Unia jüngst ihr Web-Angebot ausgebaut – und um eine Plattform speziell für Sans-papiers ergänzt (abrufbar unter: unia.ch/sans-papiers). Aktuell ist die Seite in Deutsch, Französisch und Ita-

Sans-papiers finden oft nur überbeuerte Wohnungen.

lienisch verfügbar. Weitere Sprachen folgen, darunter Spanisch, Portugiesisch, Serbisch und Albanisch. Die Seite liefert neben Auskünften zur Rechtslage auch nützliche Informationen und Tipps zu verschiedenen Lebensbereichen. Zum Beispiel:

● **Arbeit:** Beahlt der Chef oder die Chefin einen zu tiefen oder gar keinen Lohn und bringt das direkte Gespräch nichts, können Betroffene in gewissen Kantonen vors Arbeitsgericht gehen. Er oder sie muss die Klage dabei nicht selber führen, sondern kann eine andere Person damit bevollmächtigen. So können Sans-papiers ihre Rechte vor Gericht bis fünf Jahre rückwirkend geltend machen. Auch wenn sie die Schweiz verlassen haben.

● **Schule & Lehre:** Das Schulobligatorium gilt auch für Sans-papiers. Das heisst: öffentliche Schulen müssen alle Kinder bis zu 16 Jahren aufnehmen. Eine Berufsschule zu machen ist ohne Aufenthaltsbewilligung hingegen nicht möglich. Wer eine Lehrstelle in Aussicht hat, kann zwar ein Gesuch stellen. Aber die Bedingungen sind streng. Und die Gefahr ist gross: Wird der Antrag abgelehnt, droht die Ausschaffung.

● **Gesundheit:** Auch für Sans-papiers ist die Grundversicherung obligatorisch. Und die Krankenkassen sind verpflichtet, Sans-papiers aufzunehmen. Trotzdem haben viele Sans-papiers keine Krankenversicherung. Sie ist schlicht zu teuer. Eigentlich besteht das Recht auf Prämienverbilligung, doch einige Kantone verweigern dies den Sans-papiers. Unabhängig davon, ob jemand versichert ist oder nicht: in der Schweiz sind alle Gesundheitseinrichtungen verpflichtet, in Notfallsituationen Hilfe zu leisten.

● **Wohnen:** Auch Sans-papiers können einen rechtsgültigen Mietvertrag abschliessen. Häufig verlangen Vermieterinnen und Vermieter jedoch einen Nachweis des Aufenthaltsstatus. Daher finden Sans-papiers oft nur überbeuerte Wohnungen.

Um sich zu schützen, sollten Sans-papiers für das Mietzinsdepot und die monatliche Mietzahlung unbedingt eine Quittung verlangen. Wenn der Vermieter eine zu hohe Miete verlangt oder das Depot nicht zurückbezahlt, können Sans-papiers in gewissen Kantonen kostenlos eine Schlichtungsstelle einschalten.